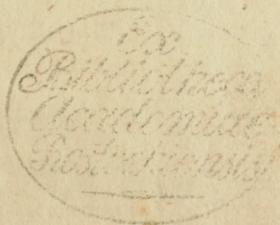
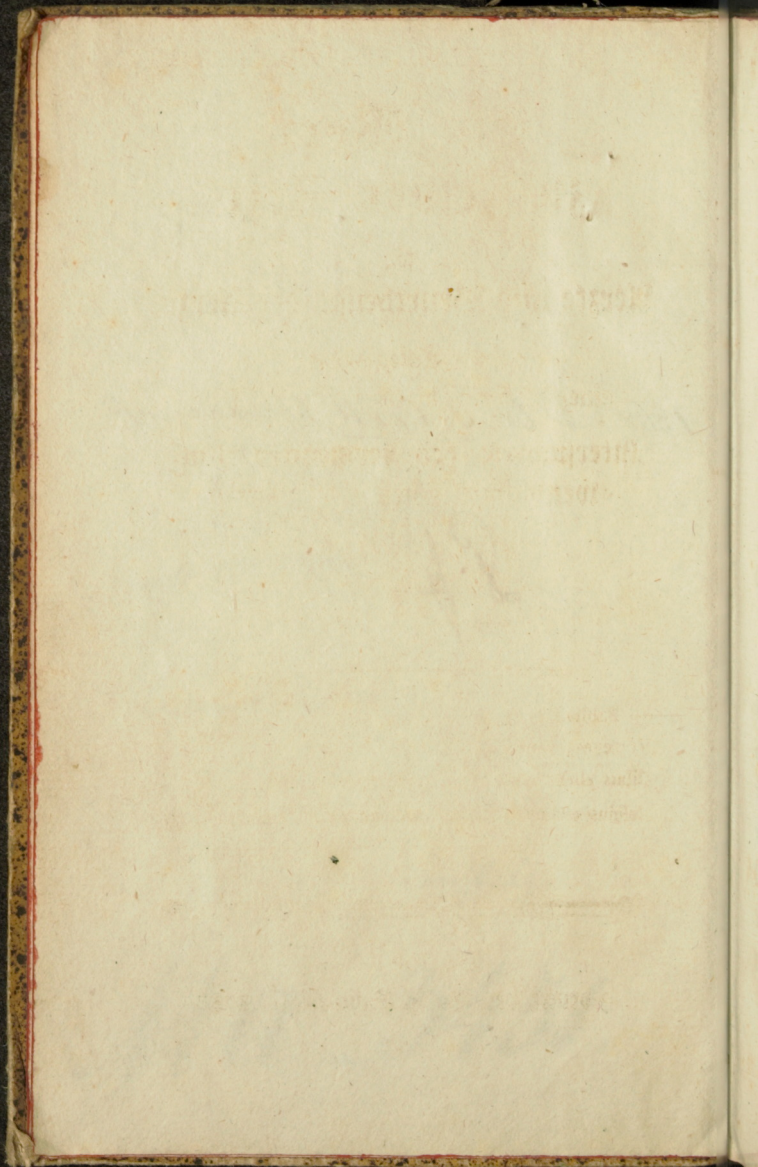




1868 d. 2. Dr. F. Crull, Wismaricnfis

84





Ein Wort zu seiner Zeit

für

Ärzte und Beurtheiler der Ärzte

ben Gelegenheit

einer Schrift die den Titel führt:

Untersuchung der vermeinten Noth-
wendigkeit eines autorisirten
Kollegii medici u. s. w.

von

Dr. Leppentin.

J. F. B. Hasse.

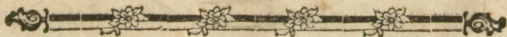
— Publica lex hominum, naturaqué continet hoc fas,

Vt teneat vetiros incitua debiliſ actus;

Diluis elleborum, certo compescere puncto

Nescius examen? *vetat hoc natura medendi.*

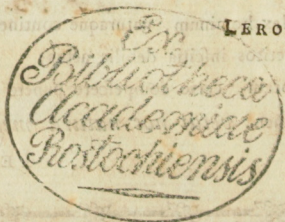
PERSIUS.

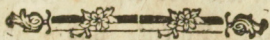


Hamburg,

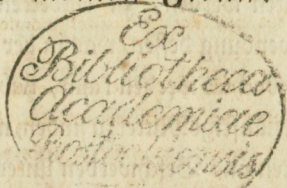
gedruckt bey G. F. Schniebes. 1781.

Les plus fameux législateurs dont l'antiquité nous a
 conservé les noms, furent tout-à-la-fois magistrats,
 pontifes & medecins. Convaincus que les qualités
 physiques doivent précéder les qualités morales; les
 loix qu'ils promulguèrent, veillèrent autant à la
 conservation de la santé, qu'à celle des mœurs. Cette
 législation fit naître des générations robustes, & posa
 des limites aux besoins: ces tems heureux ne sont
 plus; des siècles de barbarie ont divisé le pouvoir;
 les ministres de la nature ont perdu leur empire, &
 leurs conseils n'ont plus été des loix: Qu'est-il arrivé?
 — Les digues ont été rompues; des flots de besoins
 ont inondé la terre, & les races ont dégénéré. —





Zuschrift
an meinen Freund —



Auch Sie, guter Mann, sind ein Arzt,
ein Arzt, der den Anfang der edlen
Wissenschaft so kennt, wie der erste unter
den Aerzten, der einen Zusammenhang und
eine Ordnung in unsrer Wissenschaft auf-
suchte, und der bey dem grossen Werke so
viel Schwürigkeit fand, daß er als eine
Einleitung zu seinen Lehren die Worte
vorhergehen ließ: — Unsre Kunst ist
weitläufig, und unser Leben ist kurz.

* 2

Sie

Sie haben wie der erste Lehrer der edlen Kunst Ihr Talent und Ihre Zeit dazu gebraucht, der Natur unwandelbare Gesetze, wodurch belebte und unbelebte Werke des Allmächtigen hervorgebracht und erhalten werden, zu entdecken; und durch Anwendung dessen, was in der ganzen Natur beobachtet werden kann, haben Sie gesucht vernünftige Mittel zu finden, wodurch Krankheiten und Beschwerden unter Ihren Mitbürgern könnten zuvorgekommen, oder geheilt werden. — Sie haben erfahren, daß bey der fast unendlichen Menge von Vorfällen, die das Leben und die Beschäftigungen in bürgerlicher Gesellschaft lebender Menschen mit sich bringen, eines Menschen Verstand und Arbeit nicht hinreichen, um blos aus eignen Betrachtungen ein Lehrgebäude aufzurichten, welches nicht auf Grundsätze fleißiger Naturforscher voriger Zeiten

Zeiten größtentheils gegründet wäre. —
Sie haben gesehen, daß alle Tage durch
Zufall, oder durch Vernunftschlüsse nach
dunklen Begriffen, Entdeckungen gemacht
werden, die, wenn sie hätten eine Zeit der
wissenschaftlichen Entwicklung abwarten
sollen, vielleicht Jahrhunderte erfordert
haben würden, um genützt werden zu
können. — Ohne über die Kühnheit der
Menschen zu lachen, oder das Glück einer
zufälligen Erfindung zu beneiden und ver-
kleinern zu wollen, haben Sie die Entdeckun-
gen der Unwissenden eben sowol Ihrer
Untersuchung werth gehalten, als die
Erfindungen der Kunstverständigen; und
Sie werden bey der Nachsicht gefunden
haben, daß in unserer Kunst nichts leichter
ist, als dem guten Glück zu viel zu trauen;
und nichts schwerer, als den Werth der
Weisheit und der Naturforschung vor den
* 3 Augen

Augen des unwissenden grossen Haufens,
über das Geschrey und die Schwüre der
Gauckler, mit sanfter Ueberzeugung zu
erheben. — Sie haben aber deswegen, als ein
unterscheidender Mann, nie unsre Kunst so
weit herunter gesetzt, um den Vorzug oder
die Möglichkeit gründlicher Kenntnisse in
derselben zweifelhaft zu machen, oder dem
Pöbel durch ein übelgewähltes Paralel
Gelegenheit zu geben, von Männern und
von Dingen, die er nicht anders als dem
Namen nach kennt, mit scheinbarem Rechte
unanständige Urtheile zu fällen, welche
deshalb gefährliche Folgen nach sich ziehen
können, weil gleiche Vernunft von gleichen
Bewunderern nur angenommen wird. Sie,
Freund, haben nie durch die gewöhnlichen
Kunstgriffe der Kunstverwandten ihre Mit-
brüder durch auffallende Laune zu verkleinern,
unter ihnen ihr Ansehen, Ihre Achtung
ver-

verloren; und Sie haben durch würdiges
Betragen bey jeder Gelegenheit, wo mit
Würde etwas zu unternehmen ist, überzeu-
gende Beweise gegeben, daß Nachdenken —
über Gottes Weisheit, über die Ordnung
von Ihm erschaffner Dinge, und über die
Anwendung erhabener Naturkenntnisse,
wozu Er den forschenden Menschen fähig
gemacht hat, — einem Sterblichen einen
Werth geben, und ihm Gesetze seiner
Handlungen seyn können, die ihn weit weit
über die Beurtheilung aller derer hinaus-
setzen, welche nicht weiter sehen können, als
ihre Einbildung zuläßt. — Sie haben
nicht aus Liebhaberey für einen oder den
andern Theil Ihrer Wissenschaft in demsel-
ben vorzüglich den Kern medizinischer
Wahrheiten gesucht, oder mit Gewalt
finden wollen; noch solche Mitbrüder gesucht
lächerlich zu machen, die entweder einen

allgemeinen Weg, nach allgemeinen mechanischen Schulvorschriften, zu wandern gewohnt sind, oder die auch von der ganzen weitläufigen Naturkenntniß aus Mangel im Talent ein Wissenschaftchen machen wollen, womit sie zufrieden glauben alles zu übersehen. — Sie haben vielmehr gesucht, wie ein weiser Mann, die Resultate der Beschäftigungen aller dieser Mitbrüder an ihren Ort zu setzen, wohin sie nicht können von Bearbeitern gesetzt werden, die das Ganze selbst zu übersehen nicht vermögen. —

Alle dergleichen Beschäftigungen zieren Ihre Tagewerke, und Sie sind also eben so wenig ein Arzt der wünscht, als ein Gerichtsbedienter, graduirte und ungraduirte Pfuscher abzustrafen, oder sie verhungern zu sehn, als Sie ein hochtrabender Praktikus sind, der glaubt, über die Gedanken

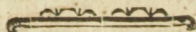
Gedanken und Handlungen seiner Mitbrüder
ungestraft lachen zu können, weil er sich
einbildet, sie zu übersehen. — So zieren
in Ihnen, — Bescheidenheit den Gelehr-
ten, — Rechtschaffenheit und Menschenliebe
den Arzt, — Aufmerksamkeit und Aufrich-
tigkeit den Philosophen, — Uneigennützig-
keit und Selbsterkenntniß den Weltbürger,
— und gute Absicht bey allen Ihren Unter-
nehmungen, — den Wohlthäter unter seinen
Mitbürgern; der dieselben vor Gefahr
warnt, die über sie schwebt; der sucht
Vorurtheile und Unwissenheit unter ihnen
auszurotten; der keine Gelegenheit vorbe-
läßt, sie zu belehren; und der keinen Tag
vergehen läßt, an dem er nicht etwas zu
ihrem Vortheil unternimmt oder vorschlägt.
— Lange seyn Sie auf diesem erhabnen
Wege der Tugend, den Sie in stiller
Zufriedenheit wandeln, ein Bild zur Nach-
folge

folge für gutdenkende Naturforscher, und ein Schrecken der Unwissenden, die nicht recht denken oder handeln wollen: — bis einst Vernunft und Einsicht allgemeine Verdienste und Eigenschaft jedes Weltbewohners seyn werden, und bis Leute von einerley Betrieb anfangen werden, einander nach Maaßgabe ihres Talents zu lieben und zu schätzen, — und zwar im umgekehrten Verhältniß unsrer jetzigen Zeit, die noch eben das ist, was sie war, als Hesiodus schrieb, *musicus musico, poëta poëtæ infestus*. —

Nur Beyspiele von Würde und rechtschaffnen Handlungen werden jenes bewerkstelligen, worauf seit des Hesiodus Lebzeit (über zweytausend Jahr) ohne Zweifel oft so von andern wie von ihm gedacht ist. In der ganzen Zeit müssen freylich der Beyspiele wohl wenige

wenige gewesen seyn, weil wir gewiß mehr
in der Verbesserung zurück als vorwärts
scheinen gekommen zu seyn: — Lassen Sie
uns aber deswegen an der Möglichkeit einer
würdigern Verfassung unseres Standes
nicht verzweifeln — Tausend und tausend
Jahre lang haben Menschen die Erdkugel
bewohnt, und erst zu unserer Zeit hat Fleiß
und Aufmerksamkeit einige der großen
Triebfedern erkannt, wodurch die Ordnung
des Weltbaues im Großen und im Kleinen
erhalten wird, das körperlich ist; —
vielleicht findet die Philosophie auch einst
den Grund, und mit ihm die Möglichkeit
einer Ordnung im nicht körperlichen,
wodurch in allen Ständen eigentlich der
Scharlatan vom würdigen Arbeiter unter-
schieden wird — Bis ein dergleichen Licht
aufgehe, wollen wir unsere Mitbürger, die
hintergangen werden können, auf einige
Worte

Worte Sirachs verweisen, um gehört zu werden, wenn wir gegen Hohn und Laune Vernunft und Gedult ins Feld schicken müssen. — "Wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß, und der gern die Ochsen mit der Geißel treibt, und mit dergleichen Werken umgeht, und weiß nichts denn von Ochsen zu reden." — Sir. Cap. 38, v. 26.



Ein

Ein Wort

für Aerzte, die lachen machen wollen.

Wenn zu unserer Zeit in einem Staate darauf gedacht werden soll, den Zustand der Bürger oder der Unterthanen vollkommener und sicherer zu machen; so fällt jedem, der über eine Nation im Ganzen zu urtheilen im Stande ist, gleich ein, daß jetzt nicht mit dem moralischen Zustande der Anfang zu machen seyn kann; und daß die Verbesserung des physischen Zustandes eine so vielen Schwürigkeiten unterworfenne Sache ist, daß derjenige, der nur einen verfallenden Stein zu diesem Bau beygetragen hat oder beyträgt, verdient unter seinen Mitbürgern als ein vorzüglich nützlich Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft angesehen zu werden,

Co

So urtheilt nach deutlichen Begriffen der Obere, der gewohnt ist, das Resultat der Beschäftigungen der Bürger in ihrer Vereinigung zum Wohl des Ganzen zu beurtheilen: — so urtheilt nach Grundsätzen, die aus Beobachtung der Natur und der Geschichte des Menschen genommen sind, der Philosoph, welcher gewohnt ist, durch Beobachtung zu lernen und zu lehren. — Die Fähigkeit, den physischen Zustand der Menschen übersehen zu können, und Mängel zu entdecken die einen traurigen Einfluß auf ihr gesellschaftliches Leben haben, ist die nützlichste Fähigkeit, wodurch ein Sterblicher einen Werth haben, und sich einen Werth geben kann. — Von jeher war dergleichen Talent ein Eigenthum oder eine vorzügliche Tugend derer, denen Völker ihre gänzliche Wohlfahrt in die Hände gaben, bis die menschliche Gesellschaft fast überall zu sehr von der einfachen natürlichen Verfassung einer brüderlichen Gemeinschaft abwich. — Diese Abweichung vergrößerte von Tag zu Tag die Schwierigkeiten der Obern,
das

das Ganze zu übersehen; — sie war die erste Mutter der Wollüste, wodurch die Vorsteher der Völker zur Bequemlichkeit gereizt wurden: — aus Bequemlichkeit theilten diese ihre bisherigen Beschäftigungen mit denen, die sie werth hielten; und von da an fiel der wirkliche Werth der Großen unter den Menschen mit der Liebe der Untern gegen sie, weil man sah, daß sie schon glaubten, ein Volk müsse mehr für sie sorgen, als sie für das Wohl des Volks. — Es entstand eine allgemeine Zerrüttung in dem Innern der Völker; und die darauf folgende große Trennung der Vorsteher aus der Bruderschaft schuf Gewinnsucht und Neid, und verjagte die Wahrheit aus allen Ständen, fast schon eher, ehe noch verschiedene Stände gebildet waren. — Nun trieb keiner mehr ein Geschäft mit Fleiß, um des allgemeinen Nutzens willen; und in Künsten und Wissenschaften that dieser es jenem zuvor, nur seines eignen Nutzens wegen.

Da die Handlungen der Menschen nicht mehr als ein brüderlicher Beitrag zur allgemeinen
meinem

meinen Erhaltung angesehen werden konnten, und die Kunstgriffe der Vervortheilung mit dem Wachsthum aller Künste zugleich zunahmen; so mußten die Obern allerdings ihrer Ruhe wegen, die zu oft gestört ward, darauf denken, jedem Volk angemessne Gesetze vorzuschreiben, wornach ihre Handlungen beurtheilt und belohnt, oder bestraft werden könnten. — Da aber die Obern theils durch eignen Hang zur moralischen Unthätigkeit, theils durch zunehmende Unwissenheit, wozu die Politik ihrer nächsten Diener den Weg bahnt, ganz unfähig waren, selbst Gesetze zusammenzulesen, welche für jedes Mitglied einer Nation in jedem Falle eine Richtschnur und eine Schätzung seines Betragens seyn könnte; so mußten begreiflicher Weise diese Gesetze von Leuten zusammengetragen werden, die theils keine weitreichende Absicht dabey hatten, theils mehr darauf dachten, gut dafür belohnt zu werden, oder der Gewalt zu fröhnen, als das allgemeine Beste zu befördern; und daher sind viele Gesetze größtentheils Zwangsmittel,

mittel, und nicht wohlthätige Vorschriften für alle und jede. —

Da der meiste Betrieb der Menschen, so wie sie mit der Zeit wurden und noch sind, dahin abzielt, von andern so viel zu gewinnen als immer möglich ist; so suchte mehr und mehr jeder den andern zu hintergehen, und so hant der Vortheil des Einen von der Dummheit des Andern ab; und deswegen sind besondre Geseze und Einschränkungen für jeden Stand und Betrieb fast allenthalben gegeben; aber diese Geseze sind aus allerhand Ursachen selten hinlänglich, einen Betrüger, der sein Glück auf die Einfalt seiner Mitbrüder baut, ohne Federlesen zu verdammen. — In Ländern, wo auch die weisesten Männer über Nationen wachen, sieht man oft traurige Beweise dieser Beobachtung, und in Ländern, wo keine weise Männer einer Nation vorstehen, sieht man sie täglich. Da dieses überhaupt von allen Betrieben gilt, die wechselsweise einander nähren und verzehren, so ist's deutlich: — je mehr eine gesellschaftliche Kunst oder Wissen-

B schaft

schaft auf Gründen beruht, die nicht jedermann vor Augen gelegt werden können, desto mehr Schwürigkeit findet ein Gesetzgeber ihre Schranken zu bestimmen, obgleich eben da die bündigsten Gesetze am nothwendigsten sind; und desto mehr Schwürigkeit findet ein jeder Handhaber der Gesetze, der Gerechtigkeit über die Verschmitztheit der Boshaften das Uebergewicht zu geben.

Und dieses gilt noch besonders von der Naturwissenschaft, die im bürgerlichen Leben und Verhältnisse durch den Namen Arzneykunst zu einer Art bürgerlichen Handhierung heruntergesetzt ist, womit sich jeder befaßt, der sich einbildet Verstand zu besitzen, oder der kühn genug ist, ohne zu wissen was er thut, seines Bruders Leben und Gesundheit zu vernichten.

Diese Wissenschaft ist deswegen hie und da so im Verfall ungeachtet ihrer täglichen Erweiterung gerathen, als wenn gar keine Gesetze für sie da wären, und als wenn sich die Gesetzgeber gar nicht um sie bekümmerten.

Der

Der Verfall zur Zeit, da es an Menge der Gesetze nicht fehlt, macht die Frage aufwerfen, ob die Wissenschaft an einigen Orten gar keine Gesetze haben, oder welche Gesetze sie haben soll und kann, wodurch sie nützlicher und wichtiger werde, als sie zu seyn scheint?

Ich will etwas zur Beantwortung dieser Frage hier beyzutragen suchen, wozu ein jeder Arzt eine Verbindlichkeit fühlen muß, der nicht zugeben kann, daß wir jetzt noch leben sollen, wie wilde rohe Menschen, die nicht Geschicklichkeit genug besitzen, Schwürigkeiten durch Uebergung und Ordnung zu überwinden: — ich rede aber erst zu Aerzten, zu Männern, welchen die Stimme der Natur und der ganzen leidenden Hälfte des menschlichen Geschlechts täglich eine Verbindlichkeit zurufen, ihre Kunst nicht den zwangvollen Gesetzen menschlicher Verbindungen, die fast nur dem Mißbrauch kindischer Künste und Ränke gegeben sind, knechtisch unterworfen zu halten; und nur die, welchen diese Stimme der Natur, dieses Seufzen ihrer Brüder, diese Erhabenheit ihrer Wissenschaft,

über die Sagenen für sich denkender Menschen verständlich sind, sind besonders werth, daß man über Schmähungen mit ihnen rede, welche der edelsten der menschlichen Beschäftigungen angethan werden; denn nur sie sind, die die Sache der göttlichen Lehre mit solchen Waffen zu vertheidigen wissen, welche selbst dem Spötter, dem Beleidiger, dem Meider heilsam und nützlich seyn können.

Man höre, was die Einsalt gegen uns aufbringt. — Die Arzneykunst, heißt es, ist keine nützliche Kunst; denn wo viele Aerzte sind, sterben, nach Beobachtungen der Geschichtschreiber fast mehr Menschen, als zu der Zeit, da gar keine Aerzte da waren: — Sie ist eine fantastische Kunst, die auf jeder hohen Schule nach andern Grundsätzen gelehrt und alle funfzig Jahre von Grund aus umgeschmiedet wird: — Sie beruht auf lauter Ungefähr, weil wir a priori nichts wissen: — Sie ist voll von Widerspruch, und die Beweise ihrer Irrthümer sieht man täglich vor Augen: Sie müßte also, entweder ganz als Lehre und Wissen

Wissenschaft ausgerottet werden, und jeder mann frey stehen, wie die niederträchtigste der Handthierungen, oder sie müßte nur von Leuten gelehrt und ausgeübt werden, die darthun können, daß sie nicht irren, und daß ihre Mittel nie fehlschlagen können. — So spricht der Wigling, welcher nur obenhin über eine Wissenschaft urtheilt, von der er glaubt, sie sey eben das, was irgend eine andere bürgerliche Handthierung ist, deren Vollkommenheit oder Unvollkommenheit von jedem gemessen werden kann, der fünf Sinne hat. — So spricht der einbilderische Gelehrte, der sich verbunden und geschickt dazu hält, aus der Geschichte des Menschengeschlechts Gründe zur Beurtheilung der Aerzte schöpfen zu können: — und so spricht jeder, der nicht fähig ist, den ganzen Umfang unserer Wissenschaft zu übersehen.

Wessen Sache ist es aber, die kurzsichtigen Spötter abzuweisen, und sie zu überzeugen, daß die Wissenschaft, die ein würdiger Arzt besitzt und besitzen soll, den Gipfel der

Kenntnisse ausmache, wozu Sterbliche gelangen können; daß die Kunst oder die Lehre der Aerzte nicht darauf ihr Hauptaugenmerk richte, wie Krankheiten mit Arzeneien geheilt werden können; sondern daß das Hauptsächlichste ihrer Wissenschaft darinn bestehe, die Mannigfaltigkeit erschaffener Dinge und die Ordnung in ihrem Daseyn zum Besten der Menschen zu beobachten, um diejenigen zu unterrichten, die in Unwissenheit leben, den Zusammenhang der Sitten und Handthierungen einer bürgerlichen Gesellschaft mit dem physischen Leben darzuthun, und die Mitbrüder zu belehren, wie sie ihr Leben und ihre Handlungen einrichten können, um keinen Arzneymacher zu brauchen? — Die Frage mag der Verfasser der Untersuchung ic. beantworten. Er kann es.

Unvernunft in den Handlungen der Menschen hat von jeher wenig auf Vorschriften der wahren Philosophen geachtet; daher entstand nach und nach aus der moralischen Verschlimmerung ihrer Gesellschaften die Menge physischer Uebel, — Strafen und An-

Anzeigen, die der Schöpfer auf Abweichungen und Vergehungen der Menschen gelegt hat. — Zur Zeit der Möglichkeit, diese Uebel noch mit ihrer Wurzel auszurotten, haben die Naturforscher alles gethan, was dazu beitragen werden konnte; aber — ihre Stimme ward nach und nach ohnmächtiger und verzagt, und ein Heer physischer Uebel erhielt so sehr die Oberhand, daß man an gründlicher Heilung derselben, durch Verbesserung des moralischen Zustandes, nicht mehr denken durfte; und daß man nicht mehr ihnen zuvor zu kommen, sondern nur suchen mußte, Betäubungsmittel dagegen aus allen Reichen der Natur zusammen zu bringen, welche zum Theil minder schädlich als Krankheiten, und zum Theil durch eine Krankheit die andere zu vertreiben, im Stande wären. — In den ersten Zeiten der menschlichen Gesellschaft war diese Kunst, Krankheiten zu vertreiben, womit dieselbe gequält ward, eigentliche Quacksalberey, weil sich Philosophen der ächten Art nicht damit befaßten; (denn die wollten nichts ohne hin-

länglichen Grund anrathen) und weil man nicht einen einzigen richtigen Begriff von der physischen Beschaffenheit des Menschen und anderer Naturprodukte besaß. — Unterdessen machten von denen, die sich mit Vertreibung der Krankheiten abgaben, bald einige diese und jene allgemeine Beobachtung, und da die Anzahl der Dinge, die man als Arzenei brauchte, lange nicht den hundertsten Theil von dem Vorrath ausmachte, der zu unserer Zeit in einer Dorf-Apothek für unentbehrlich gehalten wird; da die Anzahl und Verschiedenheit physischer Uebel unter den Menschen wiederum an Höfen und in großen Städten nicht so groß war, als sie jetzt in manchem Dorfe angetroffen werden; so trug man bald einige Grundsätze zusammen, worauf die Arzneylehre gebauet werden konnte; und nun wurden die Arzeneymischer wieder Naturforscher. Wäre von der Zeit an dieser Theil der Naturlehre stets in Händen ächter Philosophen und Menschenfreunde geblieben, so würde sie jetzt gewiß ein erhabneres Ansehen haben;

haben; aber die nachher entstandne falsche Philosophie verdarb (bis wie lange? — das lasse ich hier unbeantwortet) und dehnte aus das wenige Wissenschaftliche, das bis dahin in derselben bearbeitet war, — und die Wissenschaft kam bis ins achtzehnte Jahrhundert noch so wankend, so schwach, daß jetzt selbst unter uns wirkliche philosophische Köpfe, die werth waren, zu Zeiten eines Hippokrates zu leben, nicht erröthen zu behaupten: “Die Arzneykunst werde oft mit eben so guten Erfolg von unwissenden Quacksalbern getrieben, als von Ärzten, die Doctores, (Lehrer der Kunst) genannt werden.” — Das ist schrecklich — noch schrecklicher, wenn man nicht sagen darf, quod est probandum. — Wird dieses nun von tiefsinnigen Männern daher geschrieben, so ist es gewiß der Mühe werth, darauf aufmerksam zu seyn, und sie zuerst um ihren Beystand zu bitten, wenn man im Sinne hat, der Kunst eine veränderte, bessere, gesetzmäßigere Gestalt zu geben, damit die Wissenschaft nicht so verhöhnt werde, die einzig und allein den Namen einer

Wissenschaft verdient. — (Die Würde bleibt ihr ewig; denn sie ist Naturlehre, das heißt, wer sie treibt, erkennt die Weisheit des Schöpfers, ist ein Bote des Schöpfers unter den Menschen; — und ein ächter Naturforscher betrachtet alle andere Künste der Menschen mit einem Auge, das gewohnt ist, in der Werkstatt des Allmächtigen Wahrheit und Kenntniß zu suchen, wohin keine der Künste zu führen vermag, die wohl für weit unentbehrlicher vom Pöbel gehalten werden, als die Naturforschung.)

Es ist gewiß Zeit, auf diese gute Sache zu denken, da man jetzt aus Ueberzeugung gewiß seyn kann, daß die Naturkunde, seit den ersten Zeiten der im Blinden tappenden Heilenden, eben so viel zugenommen hat, als die sittliche Unordnung; und daß nichts unwürdiger auf die Bahn gebracht werden kann, als die allgemeine Beschuldigung des schlechten Nutzens unserer Kunst im Verhältniß wilder und roher Zeiten, wo wenig daran gedacht ward, sie für eine Wissenschaft zu halten. Die Erzählun-
gen

gen der Geschichtschreiber sind zwar nicht von der Art, daß man daraus eine Sache entscheiden könnte, die zu entscheiden mehr Talent verlangt, als Geschichtschreiber besonders voriger Zeiten zu haben pflegen: wenn es aber wahr ist, was zum Hohn unserer Kunst ausgezeichnet gefunden wird, so ist der Grund davon nicht in der Natur der Wissenschaft zu suchen, sondern in Unwissenheit, im Versehen oder in Nachlässigkeit der Obern, die einem jeden die Freyheit ließen, Heilmittel zu bereiten und auszutheilen, um Brodt damit zu verdienen. — Hätte man von je her darauf gesehen, daß niemand sich damit abgeben dürfte, seine Mitbrüder von physischen Uebeln befreien zu wollen, als Naturforscher die dem sittlichen Verderben zugleich entgegen zu gehen für Beruf hielten; — gewiß die Welt wäre bevölkerter, ihre Bewohner wären unterrichteter von ihrem eignen Besten, und unsere Kunst brauchte nicht aus Eifersucht gegen Elende sich zu vertheidigen, oder sich mit denen in Parallel setzen zu lassen, die, als Heilende

be,

betrachtet, von allen dem nichts wissen, was seit mehr als zweytausend Jahren in unserer Kunst gethan ist; und die also anzusehen sind als Menschen, welche in der Zeit leben, wo noch gar an keine Kenntniß des Menschen und der Natur nach nicht fabelhaften Gründen gedacht war. — Zu läugnen, daß in der langen Reihe von Jahrhunderten durch vernünftige Beobachter der Natur irgend etwas Richtiges und Wichtiges entdeckt sey: zu behaupten, daß tausend und tausend denkende Männer in der ganzen Zeit nichts Zusammenhängendes gedacht, entdeckt und zusammengetragen hätten, — ist Kühnheit der Thoren, die von heute und gestern urtheilen, und nichts wissen, als was sie gestern und heute gesehen oder gehört haben. —

Da ich hier mit Aerzten rede, so will ich mich des Beweises davon so viel mehr überhoben glauben, weil derjenige diesen Namen nie verdient, der nicht stolz genug auf seinen Fleiß und auf seine Beschäftigung ist, um davon mit eigener Ueberzeugung besser zu urtheilen,

len, als ein kühner Schwäger, der spricht ohne zu denken. — Mein Satz heißt folglich also: „Unordnung, Mangel an Einschränkung faulenzender Betrüger, die es bequemer fanden zu hintergehen als zu arbeiten, und Unwissenheit des großen Haufens, sind die Ursachen der scheinbaren Unwürksamkeit oder gar Schädlichkeit der Arzneykunst in einigen Ländern. „ — Man hat zum Theil schon lange dasselbe eingesehen; und daher sind Schulen, hohe Schulen, Akademien u. d. gl. entstanden, wovon die Absicht war, von Leuten die Meister in der Kunst sind, Zöglinge bilden zu sehen, die dem gemeinen Wesen nützliche Dienste zu leisten im Stande wären. — Dergleichen sind in allen Ländern, wo eine ordentliche Regierungsform statt findet: Aber haben sie geleistet, was man von ihrer Einrichtung sich versprach? — Sie haben viel geleistet. — Man hat keinen Punkt des menschlichen Körpers ununtersucht gelassen; und die ganze Natur von der Sonne und dem Firmament an, bis auf den Grund des Weltmeers, und die Tiefen der Erde, und die

Proz

Produkte aller Welttheile, hat der Fleiß vieler Jahrhunderte größtentheils mehr als benennbar gemacht, wie jedes Niederchen, das unserm Auge im menschlichen Körper sichtbar ist; — wer ist dumm genug, das zu läugnen? — oder wer ist einfältig genug zu behaupten, daß alle diese Kenntnisse zu nichts führen; daß ein Ungesähr einem glücklichen Menschen mehr Nützlich-liches an die Hand gäbe, als alle diese Kenntnisse einem nachdenkenden? — Wer ist stolz genug zu behaupten: „nur ich besitze diese Kenntnisse; niemand außer mir kann sie nutzen; wer sie nicht nutzen kann, ist ein eben so unwissender Arzt, als jeder Viehhirt; folglich ist nie an was Ordentliches zu denken, als was ich treibe. „

Der Nutzen und Fortgang einer naturforschenden und ihr folgenden Arzneylehre ist Vernünftigen nicht zweifelhaft: — gleichwohl hat man nicht mit gänzlichem Unrechte der edlen Kunst die Benennung einer fantastischen Kunst gegeben, weil der vielen Schulen und Akademien ungeachtet in aller der Zeit, da sie geherrscht haben, noch keine handgreiflich wahre
und

und allgemeine Lehre von den wichtigsten Punkten, welche das Leben der Menschen betreffen, erbauet seyn soll. — Worinn liegt der Grund dieses Hohns? — In der Unwissenheit — nicht der würdigen Aerzte, die von den offenbarten Entdeckungen aufrichtiger Naturforscher einen vernünftigen und gewissenhaften Gebrauch machen; — sondern der Einfältigen, die von einem Arzt Wunder verlangen, die nur der Betrüger verspricht. Vergebens und verkannt sucht der gutdenkende Naturforscher aus allen den Arbeiten der Schulen und ihrer Meister dasjenige zusammen, womit er als ein Bürger, der sein Talent zum Besten seiner Brüder anwenden will, nützlich seyn kann. — Seine Zeit, seine Kräfte, seine Gesundheit sind ein oft ungenütztes Eigenthum seiner Mitbürger: aber gilt er deshalb mehr unter ihnen als der Scharlatan? — wer zieht ihn hervor? — wer sammelt die wenigen dieser Art Aerzte in eine Verbindung, wodurch sie auch das dummste Publikum aufmerksam machen könnten, und wodurch sie über die schänd-

schändliche Vergleichung mit den Elenden erhaben werden, die mit allerhand Gewerben umgehen? —

Daß dieses nicht geschieht hat gegeben und giebt unserer Kunst noch das fantastische Ansehen, wovon hier die Rede ist. — Der Gelehrte nämlich, der nicht allemal bloß zum Vergnügen arbeitet, sieht, daß ihm die Durchsuchung der ganzen Naturwissenschaft in der Absicht unnütz ist, wozu sie ihm nützlich seyn soll, d. i. vorzüglich geachtet zu werden; er legt sich also besonders auf diesen oder jenen Theil derselben, um deutliche Beweise von seinen Vorzügen vor Unwissenden an Unwissende geben zu können, und — macht also in der Hauptsache (als Naturforscher nützlich zu seyn) seinen Mitbürgern eben den blauen Dunst vor, den ihnen derjenige vormacht, der nichts weiß. Da die Gelehrten dieser Art nur in einer Sache gewohnt sind zu arbeiten, so zwingen sie die ganze Naturlehre vom Menschen und seinem physischen Wohl oder Weh, alles in die Schranken einer oder der andern Wissenschaft

senschaft, die oft nur sehr wenig in die Geheimnisse der belebten Natur hineingeht: und so entstehen die wunderlichen Sätze und Systeme in der Arzeneylehre, die jeder als ungegründet und lächerlich beurtheilen kann, der nur gesunde Vernunft braucht.

Diese gesunde Vernunft sagt ganz richtig: wenn dergleichen falsche Systeme von Meistern auf ihre Schüler fortgepflanzt werden, so ist und bleibt die Wissenschaft der Aerzte überhaupt eine Schwärmerey, die nur in jedem Lande ihre besondere Gestalt hat, je nachdem ein Botanist, oder ein Chymist, oder ein Zergliederer u. s. f. die angesehensten Lehrer sind, die den Ton geben, welchen Schmeichlende auf der Bahn zum Amte und zum Brodt nachpfeifen müssen. — Aerzte, die gut denken, wünschen die gesunde Vernunft, die so redet, widerlegen zu können: aber — es bleibt bey'm Wünschen. — Warum? — weil sie keine Auctorität haben; — weil sie keinen Beruf, keine Genugthuung, keinen eigentlichen Vortheil, und also keine Anspornung

nung haben einig zu seyn. — Jeder geht da, wo es an der besagten Auctorität fehlt, seinen Weg, und sucht sein scheinbares oder wahres Talent geltend und ernährend zu machen; und kluge Männer schämen sich zuletzt nicht zu lachen, wenn man darauf denkt, hie und da die Obern (die an den Zustand der wichtigsten Kunst einer bürgerlichen Gesellschaft so wenig denken, als an besseres Steinpflaster auf den Gassen) zu wirklicher Ausrottung der Schwärmeren, um Mittheilung mehreres Gewichtes anzusehen, als eine selbstgewählte Gemeinschaft ohne dergleichen Bestätigung haben kann. — Was ist die Folge von dem Betragen der klugen Männer, die lachen? — Daß Dummköpfe mit lachen, wenn sie hören, wie gutgesinnte Aerzte von ihren eignen Mitbrüdern den Namen erhalten, als wollten sie nur deswegen die Unterstützung der Obern sich erbetteln, um mit gewaffneter Hand und nach Art der Polizeyknechte gegen das unflätige Gesindel der Quacksalber zu Felde zu ziehen, die von ihnen aus Brodtneid gehaßt werden.

Wenn

Wenn rechtschaffne Aerzte eine nicht handwerksmäßige Kunst bilden; so sollen Einigkeit und zusammentragender Fleiß fantastische Systeme ausrotten, — sollen Würde und Wohlstand der Aeltern den Jüngern Muster und gute Aussicht ohne Prahlerey geben; — soll vor den Wundern philosophischer Wahrheiten in moralischen und physischen Krankheiten, das Heer der Betrüger zu Schanden werden und verschwinden, wie das egyptische Ungeziefer vor dem Stabe des Propheten. — Das ist die Absicht und Hoffnung rechtschaffner Männer, die sie aber nie können erfüllt sehen, wenn die Vorsteher des Volks sie nicht für würdig erklären, daran nach ihrem Gutdünken zu arbeiten. — Doch ist das kein Werk eines Tages, eines Jahres, eines — ich will nicht weiter rechnen. — Genug, die allgemeine Verwirrung und fast gänzlicher Mangel an Unterricht für den großen Haufen, der von Naturforschern urtheilen soll um sie von Schwarzkünstlern zu unterscheiden, erfordern

ben uns, was sie anderswo nöthig gehabt haben, — viel Zeit, um sich etwas von dem eignen Urtheil eines jeden versprechen zu können. — Man lasse also bis dahin das Vorurtheil dabey ins Spiel kommen, das in andern oft eben auch wichtigen Dingen statt hinreichenden Grundes dienen muß. — Man halte für ausgemacht, daß Naturforscher, welche die Obern vorzüglich würdig und geschickt gefunden haben, sich zu vereinigen, um über die physische Wohlfahrt der Bürger zu wachen; solche Männer sind, die mit Rechtschaffenheit für selbige Mitbürger, und mit edlem Stolz für ihre Grundsätze arbeiten und denken. — Sind im Anfange oder in der Folge unter dergleichen, die mit Auctorität der Obern eine Zunft ausmachen, einige, die schwach befunden werden, so ist alsdann wenigstens ein Weg gefunden, dergleichen Mitglied nicht mit zu dem Geschmeiß verworfen zu sehen, wohin es nach und nach abwandert, wenn man statt zu unterrichten nur spottet und lacht.

Über

Aber nur eine vorgängige freundschaftliche Vereinigung derer Aerzte, die im Stande sind, Gutes zu stiften, läßt dieses hoffen; und nur die Beschäftigung und der Beystand der Landes- Obrigkeit kann die Vereinigung der Aerzte überhaupt, wie wir in vielen Ländern sehen, befördern, um ihre gemeinschaftlichen Arbeiten nützlicher und allgemein gültig zu machen.

Die Wissenschaft der Aerzte wird alsdann nicht mehr eine zweifelhafte, einbilderische Kunst genannt werden, wenn mehr Ehre und Vorthail dabey zu erlangen seyn wird, rechtschaffen und fleißig die edle Kunst zu treiben, als dabey statt findet, mit ungegründeter oder gar boshafter Selbstflugheit sich und andere zu bethören. — Sie wird nie wieder eine Verlarvung annehmen können oder annehmen, wenn einmal die vereinigten Aerzte jedes Landes stets verhüten werden, daß nicht nacheifende Irrthümer zu neuen Systemen Gelegenheit geben, die auf hohen Schulen von Meistern pflegen ausgedacht zu werden, welche mehr für ihren Ruhm als für das allgemeine

Beste arbeiten, und die größtentheils in einer sehr eingeschränkten Sphäre leben, wo sie auf nichts mehr denken, denn größeres Aufsehen als ihre Kollegen zu machen.

Zusammentragung täglicher richtig angestellter und vorgetragener Bemerkungen einer einigen nicht unterdrückten Gesellschaft von Naturforschern, können und müssen in zwanzig Jahren mehr Nutzen stiften, als hundert tausend Folianten, die aus Egoismus dahin geschrieben sind; und nur dergleichen einander unterstützende Beschäftigungen werden die Arzeneiwissenschaft überall zu einer thätigen weniger spekulativischen Wissenschaft machen. Der Spötter, der von nichts weiß, und der Arzt, der aus natürlicher Ungewisheit voller philosophischer Zweifel ist, werden aus den Resultaten der Arbeiten vereinigter Aerzte sehen, daß nicht bloßes Ungesähr den Nutzen der Kunst, oder den Ausgang der Bemühungen rechtschaffner Aerzte bestimmt. — Die halb unterrichteten, die so daher stammeln, daß a priori keine Kenntnisse unter uns statt finden,

finden, werden lernen, was dieser Ausdruck sagen will; und man wird nicht mehr die unwissendesten Schwäger hören von Aerzten so urtheilen, daß sie diesem das Lob geben, er sey ein guter Theoretikus, und jenem, er sey ein rechter Praktikus.

Es sey hier der Ort von diesem Unterschiede etwas zu sagen, den mancher stets macht, und nie im Stande ist, dabey eine Idee zu haben; weil vielleicht einigen dieses Blatt in die Hände kömmt, die bedürfen, sich Worte auslegen zu lassen, welche oft im gemeinen Leben sehr falsch gebraucht und verstanden werden.

Theorie begreift alle die Kenntnisse, die ein Arzt als Naturforscher sich erwirbt, um von des Menschen Leben, Gesundheit, Krankheit und Sitten deutliche Begriffe erlangen zu können: — sie begreift ferner alle die Hülfswissenschaften, die der Philosoph überhaupt besitzen muß, um in der ganzen Schöpfung den Endzweck erschaffener Dinge zu erkennen, and die Kräfte, wodurch Erhalt-

tung und Zerstörung auf Erden bewerkstelligt werden, so nahe als möglich ist zu entdecken, sie anzuwenden oder ihnen Einhalt zu thun. — Der Unwissende begreift nicht, daß dieses, was so Theorie oder Wissenschaft a priori genannt wird, nichts weniger ist oder seyn kann als ein Hirngespinnst lebhafter Denker: er weiß nicht, daß wirkliche Theorie, d. i. ein vernünftiges Lehrgebäude der Arzneywissenschaft, nichts anders ist als eine Sammlung von Lehrsätzen, die durch richtige Vernunftschlüsse auf richtige Beobachtungen gegründet sind, welche Lehrsätze der rechtschaffne Praktikus bey jeder Gelegenheit anwenden muß und anwendet: — Der Unwissende begreift nicht, daß ein Praktikus ohne dergleichen Lehrgrundsätze eben so wenig einem Gesunden zur Erhaltung, oder einem Kranken zur Wiederherstellung seiner Gesundheit richtigen Rath geben kann, als ein Maurer, der nur gelernt hat, seine Steine in die Mauer zu legen, dazu geschickt seyn würde, ein künstliches Gebäude ohne Plan und Maaß aufzubauen, oder selb-

viges,

biges, wenn es zerstört und gesunken wäre, wieder aufzurichten. — Seltsam genug, daß Dinge dieser Art keinen Widerspruch leiden, und daß man in Dingen, die fast unbegreiflich sind, den Dümsten am meisten zuzutrauen oft für sehr vernünftig hält. —

Wenn in jedem Lande die Aerzte sich vereinigten und Gewicht genug hätten, um die Akademien überhaupt zu zwingen, daß dafür gesorgt würde, den Lernenden hinlängliche Gelegenheit zu verschaffen, daß sie sähen, wie die Vereinigung untersuchender Kenntnisse oder die daselbst vorgetragne Theorie nützlich wird, und wie sie anzuwenden ist; so würde freylich ein großer Theil von dem Geschwätz aufgehoben werden; daß Doktores auf hohen Schulen nur Theorie lernen, und daß sie erst nach langen Jahren daheim so weit in ihrer Kunst kommen, als solche Praktiker, die da von selbst klug geworden sind; welcher praktischen Klugheit wohl gar, wie man glaubt, die akademische Theorie im Wege seyn kann. Wie werden wir es aber endlich einmal anfangen,

gen, durch überzeugende Beweise allgemein wahr zu machen, daß zu unserer Zeit kein Ungesähr bey der Theorie und ihrer Anwendung von recht unterrichteten Aerzten statt finden kann, — als dadurch, wenn wir bey jeder Gelegenheit suchen einerley Meynung zu werden, statt daß man jetzt bey jeder Gelegenheit sucht zu verstehen zu geben, man bedaure den Irrthum des Mitbruders. — Was folgt jetzt aus diesem allgemeinen niedrigen Betragen, als Verachtung der Kunst und ihrer Ausüßer? — und wo ist ein Mittel dagegen zu finden, als in der Vereinigung aller Mitbrüder, die mit Ehren Aerzte seyn wollen; welche Vereinigung keinen geheimen und verläumderischen Tadel zuläßt, und allein vermögend ist, das einfältige Gewäsch der unkundigen Aufschnapper vom Wissen oder Nichtwissen der Aerzte zu ersticken.

Man kann sicher behaupten, daß Freundschaft und Einigkeit der Aerzte die beste Ueberzeugung an jedermann geben würden, daß sie selbst ihres Wissens Werth und Wahrheit kennen. Solche Vereinigung muß aber
damit

damit anfangen, daß diejenigen, die einen vorzüglich guten Namen haben, sich nicht aus Schwachheit menschlichen Hochmuths eine Freude daraus machen, Andern im Wege zu seyn, wo sie immer können; indem dieses nur solchen Leuten nicht zu verdenken steht, welche das Bewußtseyn schlechter Bestandtheile ihres Gehirns zwingt, sich diejenigen weit vom Leibe zu halten, die die Zergliederung desselben zu übernehmen für Pflicht halten mögten.

Die Folgen menschlicher Vergehungen in allen Ständen und Handthierungen sind überall dieselben, und je wichtiger eine Kunst ist, desto auffallender sind sie. — Was Wunder also, daß ein jeder nicht unbeobachtet lassen kann, wie oft Aerzte mit großer scheinbaren Kunst und mit großem Gepränge von Gelehrsamkeit zu Schanden werden? — Was Wunder, daß man der philosophischen Lehrart zuschreibt, wenn aus unphilosophischer Ruhmbegierde, Einer und der Andere ganz entgegengesetzte Systeme auf Unkosten ihrer Nebenmenschen bestreiten und vertheidigen, die bey allgemei-

ner

ner Freyheit nicht eher entschieden werden, bis jedermann einsieht, daß Liebe zum berühmten seyn eben bey uneingeschränkter Freyheit oft größer seyn kann als Liebe zum Nebenmenschen.

Ist es möglich, ruhmgierige, störrische oder stolze falsche Philosophen abzuhalten, schädliche Systeme in der Arzneylehre auszuhecken, und sie Leichtgläubigen wahrscheinlich zu machen; besonders wenn dergleichen Leute Talent und Ansehen genug haben, um einzelne gutdenkende Mitbrüder abzuschrecken, ihnen zu widersprechen; — ist das möglich, wenn nicht einst alle Aerzte vereinigt auch den stolzesten und angesehensten unter ihnen Schranken setzen können, welche ohne Verlust des guten Namens und der allgemeinen Achtung nicht überschritten werden dürfen?

Wollen wir stets zugeben, daß ein jeder Ungeweihter ohne zureichenden Grund, deswegen alle unsere Wissenschaft für irrig und widersprechend erklären könne, weil es jedem unter uns frey steht, Irrthümer zu behaupten und mit Gewalt oder List zu verbreiten? — Eine einzige

Beur-

Beurtheilung falscher Lehre eines Arztes von einem ist meistens ohne Wirkung; aber eine Gesellschaft, deren Gewicht und gute Absichten bekannt sind, kann und muß ein Publikum für Ausschweifungen ihrer Mitglieder in Sicherheit setzen; und verdient mehr Glauben, besonders zu einer Zeit, da jeder erster Eindruck mit lautem Geschrey gemacht werden muß: folglich ist ein nicht unbewiesener Satz, daß eine gesetzmäßige Verbindung der Aerzte eines Staats der Schwärmeren und groben Irrthümern, und dem Widerspruch der Aerzte unter einander, den ersprießlichsten Einhalt thun könne. — Erfahrung in Ländern, wo sie existiren, beweist den Satz a posteriori.

Alles, was nun bisher gesagt ist, enthält bloß allgemeine Ueberlegungen, die auf jeden Staat angewendet werden können, wo Aerzte und Pfuscher Brodt suchen.

Eine wirkliche Zusammentretung der Aerzte eines Staats, welche von der Obrigkeit gebilligt und mit der Auctorität belegt ist, einen Arzt, einen Bundarzt, einen Apotheker,
einen

einen Geburtshelfer, eine Hebamme für tüchtig oder untüchtig zu erklären, heißt ein Kollegium der Aerzte.

Solches Kollegium kann ohne Gesetze, die ihm gegeben sind, nicht seine gehörigen Einschränkungen haben, die es haben muß, weil Aerzte Menschen sind wie die andern; und ohne Gesetze, die es zu geben anrath, hat es nicht Macht genug, sein Ansehn nach Würden zu behaupten. Da solcher Kollegien in andern Staaten überall viele anzutreffen sind; so könnte man aus den Vorzügen und Nützlichkeit des Einen vor dem Andern dieses leicht beweisen, wenn es schicklich wäre, anderer Staaten Einrichtung beyläufig herunter zu setzen. Im Ganzen richtet sich aber in jedem Staate ein Ding nach dem Andern. — Nicht allenthalben wird mit einerley Absicht einerley Gutes gestiftet, und nicht überall ist eine und dieselbe Einschränkung der Landesbewohner rathsam oder möglich oder nützlich.

Wo ein Kollegium der Aerzte nützlich und schätzbar seyn soll, da muß es Verbindlichkeit

keit und Vorthail dabey finden, die ganze wißbegierige Welt, seine eigentlichen Mitglieder, und besonders seine Mitbürger zu unterrichten, und dadurch seinen Werth deutlich zu machen. — Dieses kann nicht besser geschehen, als wenn es dafür zusieht, und zusehen verbunden ist, daß niemand in die Freyheit eingesetzt werde, eine Arzney zu verordnen, eine Arzney zuzubereiten, einer Verletzung des Körpers zu helfen, als solche Leute, die wissen, was sie thun und was sie thun sollen.

In Staaten, welche in viele Provinzen eingetheilt sind, erstreckt sich der Einfluß des Kollegium, das in der Hauptstadt zu seyn pflegt, sowie seine Vorschriften, über das ganze Land; und was dieses für einen Endzweck und Nutzen haben könn?, überlasse ich denen zu beurtheilen, die sich nicht verdrießen lassen werden, die Berichte zweyer schwedischen Provinzial-Aerzte durchzusehen, welche ich zu dem Ende hier zum Schluß beygefügt habe, weil sie meiner Einsicht nach bey nahe alles leisten, das,
wenn

wenn es von jedem Arzte und Mitgliede eines Kollegiums so beobachtet würde, in wenigen Jahren einer Nation sehr großen Vortheil bringen, und den Nutzen einer Kunst der Arzte auch dem einfältigsten Mitsprecher unzweifelhaft machen würde. In kleinern Staaten kann dieser Nutzen freylich so erheblich nicht seyn — findet jede Wissenschaft zu jedem Vorschlag weniger Gelegenheit, und mehr Hindernisse etwas auszuführen, — ist eine geringe Anzahl meistens auf Schimären der Freyheit hochtrabender Bürger, schwerer willkührlich angenommenen Vorschriften und Gesetzen zu unterwerfen, als eine große Anzahl in großen Staaten, wo man das Vermögen zu widersprechen nicht gerne wieder hervor sucht. — In großen Staaten, wo der Männer Kräfte zur Bearbeitung und Vertheidigung des Landes, die Stärke der Weiber zur Bevölkerung und Bevestigung der Macht einer Nation in rüstiger Nachkommenschaft; und alles was der Unterthan thun und leiden kann, — so genau pflegen berechnet zu werden,

den, als menschliche Rechenkunst zuläßt, achtet man allerdings mehr darauf, daß man keinen Bürger zur Unzeit verliere, der noch hätte nützlich seyn können. — Sind aber die Bürger in kleinen Staaten nicht derselben Fürsorge werth? oder ist mehr Wohlthätiges darinn, wenn man nicht durch positive Gesetze der Gefahr zuvorkommt; daß die rechtschaffensten Bürger, die geliebtesten Gatten, die unentbehrlichen Väter einer Familie, ihr Leben aus Mangel an Einsicht Leuten anvertrauen, die sich nur um ihr Geld aber gewiß nicht um ihr Wohl bekümmern? — Kein König, kein Oberherr, kein Heerführer, keine kluge Obrigkeit wird diese Frage mit Ja beantworten. — Von einem Schuster, von einem Sattler, von jedem dergleichen Mitbürger kann jeder ohne gefährliche Folgen sich das Nöthige verfertigen lassen, und wissen, ob es für ihn gut ist; gleichwohl hat man diese Gewerbe unter besondere Gesetze eingeschränkt, damit nicht ein jeder seinen Mitbürger hintergehen könne, der ein Gewerbe treibt, das er nicht gelernt hat,

D

hat,

hat,' daß er nicht lehren kann. — Durch Mißbrauch und andere Ursachen, in deren Untersuchung ich hier nicht hineingehen will, ist diese Einschränkung an einigen oder den meisten Orten eben so schädlich geworden, als die vorhergegangne Unordnung nur immer kann gewesen seyn: und daher sind die Schöpfer der Neuerungen und des Paradoxen wieder darauf gefallen, alle Einschränkung von neuen aufzuheben, um, wie sie sagen, das Talent nicht durch Zwang und Gesetze zu fesseln. — Das heißt verbessern.

Man lasse uns die Sayte nicht berühren, um die allgemeine Dissonanz solches Staats nicht zu hören! — Ordnung ist und bleibt die Seele aller menschlichen Handthierungen, sie mögen mit den Händen oder mit dem Verstand betrieben werden; so wie Vervortheilung von keinem Stande ohne Ausnahme getrennt ist, wozu bey Mangel an Ordnung oder an Gesetzen gewiß überall Thor und Thür geöffnet werden. — Da einige Aehnlichkeit zwischen einem zu denkenden Kollegium der

Ärzte

Aerzte eines Staats und der Kunst jedes
 Handwerks, in den verschiednen Verhält-
 nissen der Mitglieder gegen einander, gefun-
 den werden kann; so kann ein Kollegium
 medicum, wenn man lachen will, ohne zu
 wissen warum, eine Doktor-Gilde genannt
 werden: ich befürchte aber nicht, wie der
 Herr Verfasser der Untersuchung ic. daß der
 unwilligen Benennung und des Vergleichs
 wegen, die erhabenste der Wissenschaften zum
 Handwerk werde gemacht werden. — Benen-
 nungen aller Dinge sind willkührlich und zei-
 gen nichts von dem Werth oder Unwerth einer
 Sache an: wenn man sich also eine Doktor-
 Gilde denkt, die aus Leuten bestünde, welche
 in allen ihren Handlungen Beispiele erhabner
 bürgerlicher Tugenden gäben; welche an jedem
 Tage durch gemeinschaftliche Bemühungen mit
 ihren Kollegen daran arbeiteten, das Licht der
 Erkenntniß moralischer und physischer Glück-
 seligkeit im Nebel der Unwissenheit scheinen-
 der zu machen; welche keinen Unterschied unter
 den Menschen und ihren Mitbürgern zu machen
 gewohnt

gewohnt wären, als den Tugend und Laster gemacht haben wollen: — wenn man sich von solchen Männern eine Gilde gedächte, so wüßte ich nicht, warum die Männer nicht vielmehr sollten dem Wort eine Würde beylegen, als das Wort vermögte, die würdigsten Sterblichen lächerlich zu machen. — Wenn man sich hingegen ein Kollegium von Aerzten denkt, die so beschaffen sind als Molliers Doctores, wovon der Herr Verfasser der Untersuchung ic. redet, wenn man sich vorstellt, daß eine Schaar lateinischer und griechischer Helden mit pedantischer Würde in einer Versammlung sitzen, und über lauter unnütze Zweydeutigkeiten disputiren, ohne sich darum zu bekümmern, wozu ihre Zusammenkunft eigentlich dem Staat nützlich seyn soll, — so kann man das lachen nicht halten, und das Urtheil nicht bergen, daß in den Zusammenkünften der einfältigsten Handwerker mehr Menschenverstand und gute Absicht anzutreffen sey, als unter dergleichen Gelehrten. — Macht nun das Wort Kollegium solche Zunft von gelehrten Becken zu einer verehrungs-

ehrungrwerthen Versammlung? — Werth oder Unwerth liegen nicht in Benennung, sondern in den Folgen und Endzweck einer Versammlung.

Ein Kollegium der Aerzte ohne Aehnlichkeit mit einer Handwerks-Gilde kann nicht existiren; wird aber dadurch eben so wenig verunehrt, daß man es eine Gilde aus Kurzweil nennen könnte, als es dadurch verunehret wird, daß es ein Kollegium genannt wird: — denn wenn man alles, was Gilde und alles was Kollegium heißt durchsuchte, so würde man vielleicht finden, daß verhältnißweise in Kollegien mehr Dummköpfe Sitz und Stimme haben als in Gilden. — Aehnlichkeit der Dinge oder ihrer Benennungen können auf die Weise nichts für die Würde derselben entscheiden. — Einen großen Feldherrn darf man deswegen nicht öffentlich auslachen, daß er von den Herrn Poeten mit Lorbeern gekrönt wird, wenn er hundert tausend Menschen vernichtet hat; weil in unsern Küchen das bôf a la mode auch mit Lorbeern zubereitet und verziert wird. —

Soll es für bewiesen angenommen werden, oder will man beweisen, daß es eine unbedingte Unmöglichkeit ist, in kleinen Staaten mit Nutzen das nachzuahmen, was in Königreichen mit gutem Erfolg statt hat? — Wer das glaubt, hat zu viel Vorurtheil für sein Paradox, und hat entweder keine Einsicht oder keine Erfahrung. Welcher Vernünftiger wird aber den hauptsächlichsten Einfluß, den ein Kollegium der Aerzte auf gemeine Beste haben soll, darinn setzen, daß es mit Häschern und bewaffneten Knechten hinter die hungrigen Quacksalber herjage, bis ihr Aushungern die Jagd endigt: welcher Vernünftiger wird behaupten, daß ein Kollegium der Aerzte alle Handlungen der Bürger zuzulassen oder zu verbieten, sich ein Recht geben müsse; daß es den freyen Bürger in seinem Schlafzimmer Erlaubniß ertheilen solle, zu schlafen, zu wachen, an Düngung des Ackers oder an die Vermehrung der Nachkommenschaft, an vernünftige oder unvernünftige Dinge zu denken? — welcher Vernünftiger wird hin-

hingegen nicht mit dem Hrn. Verfasser der Untersuchung ic. behaupten, daß verbesserter Unterricht des großen Haufens den Zwang der Geseze zum allgemeinen Besten am ersten unnütz machen werde? —

Aber wer wird Gelegenheit suchen zur Unzeit darüber zu lachen, daß man einen Weg sucht zu dem Unterricht zu gelangen; — Wen soll das Lachen unterrichten? — wen soll es bessern? — wen soll es nicht bewegen laut zu sagen: — was müssen das vor Leute seyn, die bey der ernsthaftesten Sache, welche auf der Erde getrieben werden kann, einer über den andern spotten? — Gewiß, wenn jeder, der genug Kenntnisse und Laune besitzt, um sich über Unternehmungen anderer lustig zu machen; die Zeit und den Verstand, die er darauf verwendet, brauchte, um zu dergleichen Unterricht des großen Haufens etwas beizutragen; so erfüllte man besser die Pflicht des Weltbürgers, als durch Verfehrung ins Lächerliche solcher Dinge, die nie lächerlich seyn können.

Was die besondern Schwürigkeiten angeht, die jedem Kunstverständigen nicht unbekannt sind, warum die nöthige Prüfung der Aerzte, der Wundärzte, der Apotheker, nicht den Nutzen haben kann, den man sich überall bey ihrer ersten Bestsehung davon verspricht, so sind sie freylich groß; — so groß, daß kein menschlicher Verstand Gesetze oder Mittel ausfindig machen wird, wodurch sie sogleich gehoben werden können; — aber deswegen sind sie der Gedult, der Vernunft und dem guten Willen nicht unübersteiglich. — Es ist nicht zu beweisen, daß, weil man fürs Geld alles haben kann, auch alle Kollegien gezwungen wären, keine Sonderlinge zu seyn, sondern nur so zu urtheilen, wie die Spendirung einflößt. Durch den Wandel der bürgerlichen Zeit, durch Vermehrung nützlicher Wissenschaften und Künste, sind Dinge bewerkstelliget worden, die vor Jahr- hundertten für unmöglich gehalten wurden. — Warum soll man also in Sachen, die nicht unmöglich scheinen, den Weg der Hoffnung und der Mittel, die Möglichkeit zu vergrößern, ver-

verlassen, ihn abrathen, diejenigen wie Thoren aushöhnen, die ihn suchen, und dem Faulen oder Niederträchtigen zur Erquickung behaupten; die Einschränkung des Ganges zum bequemen Hervortheilen streite wider die Gesetze der Natur, streite wider die bürgerliche Freyheit. —

Dergleichen Freyheit ist nur bey den Menschen möglich, die in keiner Verbindung unter einander stehen. — Der Wilde, der nichts bedarf als was sein Magen verlangt, kennt und sucht keine Glückseligkeit als gute Waffen und Gifte zu haben; und das Leben seines Nachbarn oder Bekannten ist ihm weniger werth als eine Stecknadel: vielmehr ist jedem Wilden der andere im Wege, weil jeder nur für sich und höchstens wie andere Thiere für die Seinigen Sorge trägt. — In bürgerlicher Verbindung nimmt das Verhältniß der Menschen gegen einander eine ganz entgegengesetzte Gestalt an. — Keiner unter uns kann sich wie der Wilde seine Bedürfnisse unmittelbar selbst schaffen, und einer ist in bürgerlicher

Gesellschaft so nöthig als der andere. — In den Augen eines philosophischen Gesetzgebers ist also kein Unterschied unter den Mitgliedern einer solchen Gesellschaft in Bezieht auf ihr Leben, Gesundheit und Daseyn; und diejenigen, welche dazu gesetzt sind, oder sich selbst dazu gesetzt haben, einer bürgerlichen Gesellschaft allgemeine Glückseligkeit zu befördern, müssen folglich darauf sehen, jeden Bürger durch Aussicht zur Vermehrung seiner Bequemlichkeit zum gesellschaftlichen Guten anzusporren, und durch Besorgniß des Verlusts seiner Aussicht zur Wohlfahrt, ihn von Aufreißung seiner Mitbrüder abschrecken und abhalten — denn des Menschen natürlicher Trieb, die Wohlfahrt anderer zu stören, wenn er selbst nicht so wohl daran ist, wohnt beständig in ihm; und nur durch sorgfältige Erziehung und Unterricht und Gesetze kann derselbe unterdrückt oder gemäßigt werden, wenn sie ihn lehren; daß die allgemeine Glückseligkeit einer bürgerlichen Gesellschaft darin bestehe, wenn jedes Mitglied sein Geschäft so treibt, daß es

Nutzen

Nutzen schaffe und Dank verdiene. — Nutzen ist die Verminderung eigener Bedürfnisse; Dank ist Erkenntniß Anderer, daß etwas aus guter Absicht und mit gutem Willen gethan sey.

Der Mensch ohne richtige Erziehung ist in bürgerlicher Gesellschaft mehr zum unerwarteten Schaden geneigt, als wenn er wild lebt; denn wenn ihm hungert, so kann er nicht hingehen und essen wo er was findet, tödten was ihm verhindert seine Nahrung und Bedürfnisse zu suchen wo er sie suchen will: — er muß also oft mit List sein Brodt suchen, das ihm vorenthalten wird; und wer ein wildes Herz mit schlechter Erziehung verbindet, findet oder glaubt keine Verbindlichkeit zu finden, diejenigen die er überlisten kann, mit Gefahr ihres Lebens zu hintergehen; — wenn er verschmigt genug ist, sich als Arzt geltend zu machen, sie zu vergiften, weil er überzeugt ist, daß sich niemand von denen, die es verhüten könnten, dazwischen legen werde, wenn er und hundert seines gleichen

gleichen oder von bessern Schläge, durch Hunger und Elend vergiftet werden.

Der Wilde vergiftet, tödtet, schadet nur denen, die er für seine Feinde erklärt, und zwar um sie vom Halse los zu werden; das böshafte oder faule, ungezogne Mitglied einer gesitteten Nation schadet und tödtet, um mit dem Ueberbleibsel oder Nachlaß seiner Erhalter froh zu seyn: — Der Wilde vergiftet seine Waffen; jener vergiftet, was er als Arzeneien verkauft. Aus dieser Ursache ist in Allem was bey gesitteten und vereinigten Nationen vergeht, und in allem was ein Bürger für den andern thun muß, halber Unterricht die beste Anführung zum Betrug, weil er hinlänglich ist, völlig Unwissende zu täuschen: — und folglich ist halbe Aufsicht auf Ordnung der beste Weg zur unhintertreiblichen Verwirrung; weil den Unwissenden keine Vorschrift gegeben wird, als durch Strafe der Betrüger, wenn es zu spät ist. Eben da aber ist Verzeißung — an Möglichkeit hinlänglichen Unterrichts für Alle — an Entstehung

stehung einsichtsvoller Gesetzgeber mehrerer Staaten, — an besserer Erkenntniß der Triebfedern bürgerlicher Unternehmungen; eine sehr unphilosophische Kleinmüthigkeit, die nicht weiter sieht, als etwa eine Supplik zu Rathe Zeit braucht, um beantwortet zu werden.

Und dieses sey nun denen Aerzten gesagt, welche — bey Gelegenheit, wenn die Rede davon ist oder seyn wird, — kein günstiges Urtheil über verbesserte Ordnung im Arzeneywesen durch Errichtung und Authorisirung eines Kollegium der Aerzte an Orten wo keines ist, fällen oder fällen werden. Die Triebfeder ihres Urtheils mögen die Herren selbst beurtheilen. — Soll's Patriotismus seyn, so denke man nach, daß ein wahrer Patriot seine Stimme für jeden Stand in bürgerlicher Gesellschaft zu erheben verbunden ist, damit das Gleichgewicht des einen gegen den andern beygehalten werde. — Patentirte oder nicht patentirte Betrüger, die sich zu einer Kunst oder Wissenschaft blos selbst bekennen, gehören nicht zu einem Stand. — Von allen Stän-

Ständen zusammen gesammelt, könnten sie einen eignen Stand bilden, der der Stand der Betrüger genannt werden müßte. — Wäre es möglich, daß unter uns Männer seyn könnten, die das Patronat dieses Ungeziefers zu übernehmen, für Philosophie hielten?

Ein Wort für Aerzte,
die ein Gelächter der Layen werden können.

Wir alle, die wir nicht bloß aus philosophischer Empfindsamkeit Aerzte geworden, müssen unumgänglich das Wort nehmen, wenn das Paradox ins Publikum verbreitet wird, daß wir nicht im Stande sind, einen Maasstab zu machen, womit wir unsere eigne und anderer Fähigkeiten, als Aerzte nützlich zu seyn, ausmessen und bestimmen könnten. — Wir alle, die wir Muth und Gewissen genug haben, gegen einen jeden unsern Werth und unsere Grundsätze zu behaupten, er sey ein Herrscher über Millionen unsers Gleichen, oder ein bloßer gnädiger Herr, oder ein feiger milzfüchtiger Gelehrter, oder ein bürgerlich
den=

denkender skeptischer Menschenfreund; wir alle können das Paradox nicht gelten lassen, und wir sind verbunden, Beweise zusammen zu tragen, welche das Gegentheil darthun; ohne aber dabey um diejenigen, die gerne zur Unzeit lachen wollen, uns zu bekümmern. -- (Das sind Leute, welche nichts verstehen, als worüber gelacht werden kann; man muß ihnen alle Gelegenheit zu lachen benehmen, um sie durch unerwartete Kaltblütigkeit zu betäuben.) --

Wenn wir glauben machen, daß wir ein Projekt vorhaben, uns eine Gerechtsame zu erwerben, alle Mitbürger in Verhaft nehmen zu dürfen, oder auszufänden, welche die Fakultät dadurch beleidigen, daß sie jemand ein Klystier, oder andern unbedeutenden Recht geben; -- wenn wir glauben machen, daß im Grunde unsere ganze Absicht diese ist, den Quacksalbern ein Stück Brod vor dem Munde wegzufischen, um uns damit zu erquicken; und daß wir nicht eben so eifrig die nützlichere Absicht haben, Purgons und Diaforyrussse aus dem Wege zu schaffen; -- so
haben

haben die Layen freylich Ursache zu lachen. — Unterdeffen macht das fürs erste nichts aus: die ernsthafteste Sache, die größten Männer, die fürchterlichsten Tyrannen kann man, wenn man will, ohne Schwürigkeit in ein Licht setzen, wo sie dem einfältigsten Schöps auffallend lächerlich scheinen; und Molliers Aerzte werden nach hundert Jahren noch eben so über pedantische Doktores lachen machen, als heute; obgleich nach hundert Jahren auch, wie heute, jeder Vernünftiger die Anmerkung machen wird, daß Molliers Witz beym Possenspiel herrlich angebracht war, daß er aber nicht zur Begleitung ernsthafter Ueberlegungen je angewandt werden müsse.

Wenn wir hingegen durch ernsthafte, eines Naturforschers würdige Aufmerksamkeit auf das Beste unsere Mitbürger beweisen, daß uns eben so sehr um deren Wohl, als um unsere Ehre zu thun ist; — wenn wir darthun, daß wir wünschen, besser durch die Geseze des Landes unterstützt, und mehr überhaupt geachtet zu seyn, um das Ansehen beym Publikum

likum zu verlieren, daß wir bloß aus eignen nützigen Absichten Verbesserung wünschen, die unsere Kunst angeht; so wird sichs niemand einfallen lassen, über unsere Kunst, unsere Vorschläge, unsere Unternehmungen, schlechtweg zu lachen, als nur solche Leute, die den Verstand verloren, oder nie welchen gehabt haben.

Besondere Beweise unseres nicht ungeheymten Wunsches, ein Kollegium zu bilden, sind wir aber auch solchen Leuten schuldig, welche, wie der Verfasser der Untersuchung ic. aus eigner Gelahrtheit an dem Nutzen desselben zweifeln. — Wir müssen diesen Beweis geben, ohne zu zürnen oder böse zu seyn; weil jederman Recht hat, etwas aus einem besondern Gesichtspunkt zu betrachten. — Kommen wir da mit Auctoritäten, mit abgedroschenen Vorurtheilen, mit Schulweisheit angestochen; so lacht der naseweise Laze über unsere Philosophie, wir richten nichts aus, und wir machen Streit und Empörung. Gründe und Erfahrung müssen jedes Philosophen Lehrsätze bey jeder Gelegenheit unterstüt-

E

ken

hen können, und diese müssen so beschaffen seyn, daß sie nicht täuschen, oder vernachlässigte Logik und eingeschränkte oder falsche Beobachtung verrathen, woraus alle übel ablaufende Neuerungen entstehen, über die man lacht, wenn sie wieder abgeschafft werden.

Der Verfasser der Untersuchung ic. hat eben das gesagt, und die Schrift selbst ist auch eine Sammlung von Gründen und Beobachtungen: da aber der Herr Verfasser scheint zu gut aufgeräumt gewesen zu seyn, als er sie zusammen getragen, so sind sie zum Theil so beschaffen, daß man sich nicht dabey aufhalten darf, sie einzeln zu widerlegen. — Da er wahrscheinlicherweise ein angesehener Arzt ist, so fällt in die Augen, daß er die Sache, wovon hier die Rede ist, unglücklicherweise von einer Seite angesehen hat, die eben nicht am besten erleuchtet war; — das mögen andere zusammenlesen: — ich bleibe bey'm Allgemeinen in der Beurtheilung einer Sache, die nie durch solche einzelne Beweise nicht gehemmter Unwissenheit oder unverzeihlicher

licher Vergehungen, kann und darf entscheidend verworfen werden, deren einige zu dem Endzweck in der Schrift angeführt sind. — Wenn z. E. in Napoli von einem Kollegium der Aerzte ein dummes Urtheil gefällt wird, das mancher Schiffsjunge hätte besser und heilsamer aussprechen können; so trifft das Vergehen des Kollegium nicht die Ordnung, nicht die Vorschrift, daß bey Hungersnoth das Kollegium der Aerzte über die Nahrungsmittel zuerst um Rath gefragt werden soll, sondern den Mangel an Einsicht der Regenten in den Ländern jener gesegneten Gegenden, welche nicht dafür sorgen, daß ihre Gelehrte für zukünftige Nothfälle die Welt umziehen, wie die Schweden und Russen, um allgemeine Kenntnisse ins Vaterland zurückzubringen, die alsdann genutzt werden können. — Soll man solche Beweise gegen die Ordnung gelten lassen? — Sollte man erst die Quacksalber um Rath fragen? —

Die Sorbonne hat oft viel seltsamere Urtheile gefällt, als die Aerzte zu Napel; —

E 2

wird

wird man deswegen behaupten, jeder Mensch habe ein Recht, vom Glauben der Christen zu denken, zu reden, zu schreiben, was ihm einfällt? — Mit diesem Parallel wollen wir nicht andeuten, daß wir wünschen, eine eben solche Erhabenheit über die Layen zu haben, als die wichtigste aller Lehren haben muß! — nach dieser Lehre aber von moralischer und ewiger Wohlfahrt, kommt gewiß die Lehre von physischer und moralischer Wohlfahrt im Range menschlicher Bemühungen zur Glückseligkeit zu stehen, und verhältnißweise muß sie folglich dieselben Gesetze, denselben Wehrt haben, — sie hat sie auch von je her gehabt, und hat sie noch, wo keine handwerksmäßige Brodkunst daraus gemacht ist.

Wir, meine Herren, mit denen ich jetzt rede, haben nicht die großen Rechte, nicht die Gewalt einer Sorbonne, um unsere Beweise und Satzungen geltend und unumstößlich zu machen, oder Keger in den Bann zu thun, die uns, wenn wir uns Schwachheit halber in Eins ziehen wollen, wie Spreu dahinwer-

hinzutwerfen denken, die der Wind zerstreut: folglich müssen wir mit Gedult zuhören, mit Vernunft Kräfte sammeln, — und nie unterlassen, wenn wir einst vereint etwas vornehmen, an dem großen Beispiele uns zu spiegeln, worüber von weit witzigern Köpfen gelacht ist, als wir vor uns haben, oder je gegen uns auftreten sehen können.

Die ernsthafteste Beschäftigung, womit Aerzte ihre Nebenstunden hinbringen können, ist zu gegenwärtiger Zeit gewiß die Aufsicht über Apotheken, und Hebammen und Wundärzte. Ordnung in Apotheken ist gar nicht zu denken, wenn nicht alle Aerzte eines Staats sich vereinen, zum wenigsten die Hälfte der künstlichen Arzeneien voriger Zeiten aus den Magazinen dieser guten Leute zu verbannen, welche durch eine Menge wenig gebrauchter Schmiralien in unübersteigliche Kosten gesetzt werden, und also auf andere Weise genöthigt sind, sich wieder schadlos zu halten. Eine große Anzahl derer unter uns, die in Ausübung der Kunst glücklich sind, werden mit mir dieses Sazes

Wahrheit und Nothwendigkeit einsehen. Denen aber, die nicht so erleuchtet sind, müssen die Beyspiele der englischen, schwedischen und andrer Kollegien der Aerzte vorgelegt werden, welche die Anzahl der Arzeneyen in so schöne Abkürzungen, und ihre Bereitung unter so einfache Handgriffe gebracht haben, daß sie überall Nachahmung verdienen. Diese Verminderung verwirrter und verwirrender Kenntnisse schuf eine höchstnöthige Ordnung, hat zu viel vortheilhafte und offenbar gute Folgen, die hier nicht können angeführt werden; ist aber ganz und gar ohne Einigkeit der Aerzte und Autorität so viel dazu gehört, nicht möglich. — Wenn alles, was zu innerlichen und äußerlichen Arzeneyen auf irgend einer Apotheke bereitet wird, muß von einem Kollegium, oder einem einzeln dazu gesetzten Mitgliede, untersucht werden können, ehe es ausgegeben wird, so kann ein jeder der ein Wundermittel besitzt, deswegen doch Freyheit erlangen, seine Wunder ungestört, aber mit gehöriger Einschränkung zu verrichten. Man lernt — daß
Arzes

Arzeney nicht so viel bedeute, als irgend et-
was, was in einem Mörtel zusammengepüm-
pelt wird. Wo aber ein jeder Gewürzkramer
ein Arzeneymischer werden kann, und jeder
Adept Geheimnisse, und jedes altes Weib un-
begreifliche Arzeney von solchen Apothekern be-
reiten zu lassen Freyheit hat, da ist — Ordnung
der Wunsch jedes Rechtschaffnen zum Besten
des gemeinen Wesens; und wer darüber lacht,
hat keine Liebe oder Fähigkeit zur Ordnung.

Wo kein Kollegium von Ärzten existirt,
das dafür bekannt ist, niemand unter sich auf-
zunehmen, der nicht den andern würdigen Mit-
gliedern ähnlich ist, da hat sich niemand zu
fürchten, wie ein Unwissender heim zu kommen,
wenn er nur von der hohen Schule seinen
Doctorbeweis mitbringt, oder wenn er ihn
auch nur holen läßt; — kurz, man kann sich
die Würde ohne schlimme Folgen kaufen, weil
der Name alles in solchem Staate ausmacht —
Nur die Autorität eines Kollegiums kann
aber mit der Zeit den Ton geben, daß Leute
mit bloßen Namen nicht als ehrliche Leute

das Geschäft eines Arztes treiben und unter ihres Gleichen sitzen können. — Die Herren Doktores werden draussen getauft; Wundärzte haben entweder allgemeine Freyheit, oder sie können sich auch zu besserem Ruhme hinlaufen — ersteres hat statt, wo gar keine Autorität zu denken ist; das Andere ist nur zu heben, wo ein würtlisches Kollegium über die Fähigkeit eines Wundarztes urtheilen muß: welches Kollegium nicht so viel Nachsicht haben darf, als ein einzelner Mann, der, wenn er ein Menschenfreund ist, oft einen Schöps aus übelangebrachten guten Herzen forthilft, und der, wenn er ein Geldfreund ist, eher kann zum Nachgeben gebracht werden, als ein ganzes Kollegium. — Ich bin übrigens völlig der Meynung, daß die Geschicklichkeit eines Wundarztes von Ärzten, die wissen was sie wissen sollen, sehr gut und untrüglich beurtheilt und entschieden werden kann. — Was ist der für ein Baumeister, der des Zimmermanns Werk nicht zu beurtheilen weiß? — Der Herr Verfasser der Untersuchung

chung ic. zweifelt daran und hintergeht wahr-
 scheinlicherweise sich selbst: denn wenn er
 nicht selbst die Schwierigkeiten und die Höhe
 der Kunst zur Beurtheilung durchgegangen
 und durchgedacht hätte, so würde er nicht so
 richtig begreifen, daß die größte Geschicklich-
 keit eines Wundarztes in seiner natürlichen
 Disposition liege; wie in jeder Kunst der Vor-
 zug eines Virtuosen, in seinem besondern
 Talent liegt, das freylich nur von Kennern
 beurtheilt und geschätzt werden kann. — Ein
 Wundarzt, der den Bau des menschlichen
 Körpers besonders in den Theilen, hinläng-
 lich kennt, wo er mit Händen und Werkzeugen
 kann zu thun bekommen; und der mit
 Muth und Zutrauen auf seine Kenntnisse, ein
 körperliches Talent der Behendigkeit verbind-
 et, ist ein Mann, der jedem seine Geschick-
 lichkeit in die Augen fallen machen kann: aber
 er ist kein Newton, der unbegreifliche Rechnun-
 gen macht, die nur sehr wenigen deutlich seyn
 können. — Daß man suche, durch hinläng-
 liche Beurtheilung und Beweise des Talents,

solche Herumläufer von der Freyheit zu schneiden und zu salben auszuschießen, die kein Talent noch Kenntnisse haben, schließt im Gegentheil diejenigen wahren Virtuosen von Ausübung ihrer Geschicklichkeit nicht aus, die eine oder die andere Operation mit besonderer Geschicklichkeit verrichten und von Land zu Land ziehen. — Ihre Kunst ist und bleibt aber doch der Beurtheilung eines Kollegium der Aerzte immer mit doppeltem Rechte unterworfen; denn sie ist zwar vorzügliche Geschicklichkeit, aber doch keine Zauberey; und dann so sind, wie bekannt, nicht alle diejenigen, die sich dafür ausgeben, wirklich Leute von Talent. Ordnung im Medizinalwesen kann ferner jedem Staate, wie wir vor Augen sehen, solche Leute bilden, die alles das leisten, was je Virtuosen geleistet haben. — Ist es weniger lächerlich, wenn wir solche Ordnung wünschen, wenn wir suchen, dazu etwas beizutragen, als wenn wir sagen: wir Aerzte verstehen das nicht zu beurtheilen, man lasse jedem sich ausgeben, für was er will; jeder
Mibür

Mitbürger mag seine Haut zu Markt tragen.
 — Viele Menschen werden schon elend gemacht, ehe sie noch das Tages Licht gesehen haben, und zwar aus Unwissenheit und Brutalität derer, die der besten Hülfe des menschlichen Geschlechts Beystand leisten, wenn diese der Welt und dem Vaterlande den größten Dienst thun. Das ist eine jetzt ziemlich allgemein und allenthalben bekannte Sache; aber nicht allenthalben ist dafür gesorgt, dem Uebel abzuhelfen, weil nicht allenthalben die Aerzte ein Recht und eine Verpflichtung haben, über große Vergehungen unter den Mitbürgern nachdrücklich zu reden. Wo dergleichen Recht statt findet, ist der Nutzen täglich zu sehen. — Zu wünschen, bey uns eben so sehr von besserer Verfassung der Geburtshülfe überzeugt seyn zu können, ist also nie eine lächerliche oder schimpfliche Sache. — In Strasburg heißt der Lehrer der Geburtshülfe, der sowohl Hebammen, als künftige Aerzte und Wundärzte Unterricht giebt, ein Hebammenmeister. — Dieser Name macht weder dem
 Lehrer,

Lehrer, noch der Kunst Schande. — Der Herr Verfasser der Untersuchung ic. würde wohl dafür halten, daß bey uns kein solcher Lehrer nützlich seyn mögte, weil man über den Namen lachen würde, den man ihm geben könnte. — Zu Strassburg ist indessen durch diese Lehrer der nothwendigen Kunst schon viel Gutes gestiftet, und der Hebammenmeister ist ein Mann von Ansehen; wie ein Meister in jeder Kunst Achtung verdient.

Wenn wir nun alle wir Aerzte, die wir Gutes im Sinne haben, auf solche Dinge unser Augenmerk richten, als hier im Kurzen angeführt sind; so haben wir gewiß von vernünftigen Leuten kein Auslachen zu besorgen, und, wenn wir auch durch Bemühung und Einfluß unwissender oder böshafter Gegenfüßler in unserer Absicht nicht so weit kommen, als wir wünschen; so werden wir doch etwas gethan haben, um unsern Mitbrüdern anderer Staaten Beweise unserer Aufmerksamkeit auf verehrungswürdige Vorgänger zu geben; welche vielleicht in bessern Zeiten einst

einst Nutzen haben werden; ob wir gleich jetzt, wie der Herr Verfasser der Untersuchung ic. befürchtet, einige Dummköpfe haben lachen gemacht.

Ein Wort

für Beurtheiler, die da lachen, wo sie eher Ursache hätten zu weinen.

Die Menge der Menschen, welche sich damit befassen, Andern Rath und Mittel zur Erhaltung oder Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu geben ist so groß, daß gewiß keiner unter meinen Lesern seyn wird, der nicht oft sich selbst damit abgegeben haben sollte. — Es ist hinlänglich für ein alltägliches Gehirn, ein einzigesmal für ein Paar Groschen eines Hausmittels mit gutem Erfolg genommen zu haben, um über alles, was Arzeneywissenschaft und Naturkunde genannt wird, aus vollem Halse zu lachen: und das sehen wir täglich, und daher ist die Gleichgültigkeit des großen Hausfens gegen die Aerzte überhaupt entstanden: Dadurch aber, daß der Dumme den Unwissenden,

den, der eine und die andre Arzenei feil hat, oder den geldgierigen aufschneidenden Arzt, der offenbar lügt, nicht von einem Naturkundigen unterscheiden kann, der etwas mehr weiß als eine Purganz zu geben, — ist die Verachtung einer Kunst entstanden, die nur von klugen Leuten begriffen, und von vernünftigen Leuten geschätzt werden kann.

Das ist die Wahrheit, die man sagen muß, wenn man gezwungen ist, von dem Verhältnisse der Arzeneiwissenschaft gegen das Publikum seine Meinung darzuthun. Weil aber niemand sich für nicht klug oder nicht vernünftig hält, besonders der lesen oder gar schreiben, oder wohl gar recensiren kann, so wird auch sich niemand die Wahrheit anziehen, durch sich selbst bewiesen finden, und dadurch besser urtheilen lernen wollen: und es ist also den Tauben gepredigt, wenn man die Sache im Ganzen betrachtet. Unterdessen sind hier und da einige, die nicht sowohl aus Dummheit und Eigensinn, als nach Vorurtheilen denken und handeln; und die Einsicht genug haben,

ben, um sich belehren zu lassen, wo sie sich selbst schwach fühlen. Diese nehmen Theil an dem Werth der Wissenschaft, und sie sind, bey denen man einen Anfang machen kann, ihnen einen Begriff bezubringen, sowohl von dem Einfluß einer rechtschaffen und mit Ordnung betriebenen Arzneywissenschaft auf das gesellschaftliche Leben der Menschen, als von den Vorzügen naturkundiger Aerzte vor Aerzten und Quacksalbern, die sich nicht um die Natur bekümmern. Hat man mit der Zeit einige dieser guten Leute hinlänglich unterrichtet, so kann man hoffen, an ihnen einen Beystand gegen die Verächter der Kunst zu finden; der um so viel mehr würksam seyn muß, weil er unpartheyisch ist, indem er nicht von Leuten herkommt, die scheinen aus Eigennuz, Selbstliebe und Neid dieses oder jenes zu behaupten und zu vertheidigen. Und zu solchen Beurtheilern und Liebhabern der Naturkunde will auch ich hier reden, wenn sie gleich zum Theil mit zu der Zahl derer gehören, welche über die Aerzte zusammen genommen als ein Corpus betrach-

betrachtet, sich oft in Ausdrücken auslassen, die beweisen, daß sie jetzt keine große Achtung dafür haben. — Nur der störrische Verächter einer Kunst, der nicht nachdenken und überlegen will, wozu jeder Betrieb unter Bürgern dienen oder schädlich seyn kann, verdient ein Schlachtopfer seiner Unbiegsamkeit zu seyn, und für ihn sind Gesetze unentbehrlich die ihn binden; denjenigen die nachdenken können, sind die Gesetze unnütz, die wir jenen wünschen; bey ihnen soll man suchen Vernunft zum Gesetz zu machen, und sie eines Lachens wegen nicht hassen.

Der Name der Arzeneykunst trägt allerdings viel dazu bey, daß man sie nicht immer von der Seite ansieht, wo sie am nützlichsten und ehrwürdigsten ist. Man verbindet mit dem Begriff eines Arztes im gemeinen Leben, unmittelbar den Gedanken einer Krankheit und eines Mittels, das er dagegen bereitet. — Ausser der Zeit der Krankheit sieht man also natürlicher Weise einen Arzt eben so an, wie ein übler Haushalter einen Juden zu einer Zeit, wenn er eben kein Geld braucht; und weil die meisten

meisten Menschen sich um ihre menschliche Haushaltung genau eben so wenig bekümmern, als die Verschwender um ihre bürgerliche Haushaltung zu thun pflegen, so gehts ihnen auch zur Zeit der Noth auf ähnliche Weise und mit ähnlichem Erfolg: es ist ihnen beyden unmöglich und unnütz, sich mit der Wahl eines Helfers den Kopf zu zerbrechen und zu überlegen, wem sie ihr Schicksal zur Verbesserung anvertrauen wollen — jener nimmt den ersten den besten Bucherer, dieser den ersten den besten Arzt — und beyde diese haben einerley Absicht gegen ihre Creditores, — zu helfen, und je mehr je lieber dabey zu gewinnen.

Wenn alle diejenigen, die über den zerbrechlichen Zustand der menschlichen Gesundheit, vom erstern Hauch unsers Lebens an bis zum letzten, Betrachtungen anstellen, aufmerksamer darauf wären, daß eigne Einsicht von Gesundheit und Leben, einen großen Theil der Beschwerden unter den Menschen fortschaffen oder weniger gefährlich machen können; so würde im Allgemeinen ein wür-

§

digerer

digerer Begriff von Aerzten und Arznei-
wissenschaft statt finden; man würde die Aerzte
als Lehrer ansehen, die den Weg zur Wohls-
fahrt zu lehren, ihren Verstand und ihre
Beobachtungen anwenden: man würde bey-
eigner Einsicht, die philosophischen Grund-
hätte, mit naturkundigen Aerzten über die
besten Mittel Rath pflegen können, den phy-
sischen Uebeln zuvorzukommen, welchen wir
alle täglich ausgesetzt sind: man würde, wenn
man Beweise seiner Folgsamkeit und Wißbe-
gerde gäbe, alle vernünftigen Aerzte bereit
finden, die Beweise ihrer gründlichen Na-
turkenntnisse niemand zu vorenthalten; weil
diese nicht den Verdruß haben würden, bey-
m Belehren Gähnen zu machen: und jeder, der
so in den Tag hineinlebt, wie jetzt fast jeder-
mann thut, würde mit der Zeit sich schämen
lernen, daß er so dumm gewesen, seinen Kin-
dern, — für die er mit allerhand ächten oder
unächtten Talent nur Reichthümer zusammen-
zuscharren gesucht hat, — nicht einen einzigen
vernünftigen Gedanken, nicht eine einzige
auf

auf Natur gegründete Vorschrift von Leben und Gesundheit geben zu können, als höchstens bey Tisch.

Sobald der Mensch aus seinem natürlichen Zustande — ein Stück Land zu bauen, oder von der Jagd zu leben — heraus gedacht wird; sobald man eine Vereinigung vieler Menschen in eine Gemeinschaft betrachtet, die nicht mehr darauf denken, was die Natur für sie thut, oder gethan hat; so geht aller Gedanke dieser Leute auf Vervortheilung ihrer Brüder hinaus, und alle Klugheit besteht bey unsern Sitten darin, geschickt zu vervortheilen, und sich für Vervortheilung anderer hüten zu können. — Eine traurige Wahrheit! — Und doch ist sie die Quelle alles Vergnügens; des Gewichts der Mächte auf der Erdfugel; der Glückseligkeit eines Staats, jeder einzelnen Familie, jedes einzelnen Weltbewohners! — Im gesitteten Leben, in gesitteter Erziehung werden dem Bürger Waffen gegeben, sich gegen die Künste aller derer zu vertheidigen, die sein Geld und

Gut lieben, und jedermann lernt es zu beschützen: aber vom Leben und von der Gesundheit, ohne welche alle Güter unnütze Hefen sind, weiß man im Ganzen nicht so viel, als jeder Betrüger, der Muth hat, sich für einen Naturkenner auszugeben. — In der allerunbedeutendsten Kleinigkeit kann der unachtsame Weltbürger nicht so sehr hintergangen werden, als in den wichtigen Unternehmungen, oder Vernachlässigungen solcher Dinge, die sein Daseyn betreffen; ohne dem doch Reichthum und Macht, und Pracht und Ehre nichts sind: er weiß die Arbeit derer, die ihn kleiden und sein Haar flechten, zu beurtheilen, aber er hat nicht gelernt, zu beurtheilen, was sein Koch und sein Arzt für Kenntnisse haben müssen. — Der Ueberfluß auf den Tischen der Großen macht diese meistens krank und unfähig, zu arbeiten; macht, daß die meisten Menschen keinen Tisch brauchen, und doch auch krank und unfähig sind so nützlich zu seyn, als sie seyn könnten: — beyde Gattungen von Menschen wollen

wollen doch, wenn sie schwach und krank sind, wieder so werden, wie sie waren: der eine geschickt zum verzehren, der andere geschickt zum verdienen. — Um jene ist es offenbar Schade, wenn sie auch keine Vorsteher des Volks sind, daß sie Gefahr laufen können, aus Einfalt in die Hände eines quacksalberischen Arztes zu fallen; weil sie so gerne da sind. — Um die andern ist es Schade, wenn sie von Quacksalbern völlig ausgesogen werden, weil sie im Staat nicht entbehrt werden können, und schon auffer fernerer Plünderung ohne Tisch essen.

Aus diesen beyden Gründen, die jeder mann einsehen kann, ist es eine Pflicht der Vorsteher eines Volks, in der Zwischenzeit, von jetzt an, bis dahin — wenn jeder Bürger so klug seyn wird, einen Naturforscher von einem Pfennigforscher zu unterscheiden — dafür Sorge zu tragen, daß Leute, die ihnen und denen die unter ihnen sind, so unentbehrlich seyn können, nicht mit denen verwechselt werden, die nur dann und wann einem nützlich sind.

sind, und hundertten Schaden zufügen. — Es ist folglich auch jedem zu begreifen, daß naturforschende Aerzte in Staaten, wo fast alles gewünscht werden muß, nichts mehr zu Herzen haben können, als daß die Vorsteher des Volks ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die nur ihnen am besten bekannt seyn können; die ohne ausdrückliche Gesetze, besonders beym Pöbel, nie können geachtet werden.

Aus dieser Ursache hat man in großen Staaten Kollegien von Aerzten errichtet, die dafür sorgen, daß, so viel bey der allgemeinen Unverständlichkeit sich nach und nach thun läßt, von den nothwendigsten Dingen, welche die Erhaltung des menschlichen Geschlechts in allen verschiedenen Ständen betreffen, Unterricht gegeben werde; und daß sich nicht Leute damit befassen mögen, von hinten bey diesem nützlichen Werke anzufangen, welches ihnen, den rechtschaffnen Untersuchern der Natur, so viel Mühe gekostet, von Vorne an durch nach
und

und nach erworbene Kenntnisse begriffen zu werden. —

Diese Kollegien der Aerzte sind nach Maaßgabe der Einsichten der Obern, die sie eingesetzt haben, mehr oder weniger nützlich und thätig, wie ein aufmerksamer Reisender beobachten kann; welches sich aber nicht schriftlich vergleichen und darthun läßt: denn wer Wespen stört, kriegt Beulen ins Gesicht! — So viel ist allenthalben erwiesen, daß diejenigen, die den ganzen Nutzen eines solchen Kollegium der Aerzte bloß darin suchen, daß die zukunftsünftigen Leute ein Recht haben, jeden Bürger züchtigen zu lassen, der glaubt, sich als Arzt neben ihnen nähren zu können; nur sehr eingeschränkte Begriffe von dem Nutzen und Aussichten der Arzeneiwissenschaft und ihrer ächten Lehrer verrathen: oder sie scheinen gar noch schlechteres Zutrauen zu ihren eignen guten Willen zu haben, ohne Egoismus für das Beste eines Volks und ihrer Mitbrüder zu denken und zu arbeiten, als sie zu der guten Absicht

der Adepten und anderer Betrüger haben. Diejenigen Beurtheiler aber der Aerzte, die besonders bey Gelegenheit der Untersuchung ic. vielleicht in ihrem Leben nicht zum erstenmal über den Nutzen und die Würde der Arzneywissenschaft nachgedacht haben, werden, da sie doch scheinen im Nachdenken begriffen zu sehn; wenn sie, was hier verstreut oder im Zusammenhang gesagt worden, überlegen, gewiß nicht wünschen; daß unter den Aerzten, die zum Theil ihre Kunst selbst aus sehr eingeschränkten Gesichtspunkten betrachten, viele die Feder ergreifen, um über die Beleidigung unphilosophisch sich zu erboßen, welche der Verfasser der Untersuchung ic. ihren Meynungen angethan hat; indem sie dadurch vollblütigen Layen nur Blätter in die Hände geben würden, die erst lachen machen, und zu Fidibus dienen, nachdem man trübsel gelacht hat.

Wer aber übrigens die Sache noch so viel der Mühe werth findet, etwas weiter darin zu gehen; der kann unmöglich dabey lachen, wenn

wenn jemand behaupten wollte; man dürfe und könne die gefährlichen, zum Theil erschrecklichen Krankheiten, — die unter gestitteten Bürgern jetzt tausend und tausend täglich zu Boden werfen, und die in vorigen Zeiten weder bekannt, noch zu fürchten waren, — ohne zu überlegen, jeder Kräuterfrau, oder jedem, der die Glieder der Menschen ausrecken und einsetzen kann, anvertrauen: oder wenn man behaupten wollte, die Vorsteher des Volks haben Unrecht, wenn sie diejenigen, für welche sie sorgen müssen, nicht ohne Gesetze und Vorschriften zur Ordnung in allen Ständen lassen, welcher Ordnung Einfluß auf die Ehre jedes Bürgers, vernünftigen Leuten allenthalben auffallend seyn muß: wenn sie nicht aus tiefsinniger Philosophie die Menschen nur im längst verlornen Zustand der einfachen Lebensart abstrahirend betrachten; wo ihnen eine Purganz oder eine Habersuppe fast zu allen Krankheiten dienlich und hinlänglich seyn konnten; wo die wenigen Bedürfnisse Ursache mäßiger Bezahlung

§ 5

war,

war, und wo beyde diese niemand nöthigten oder antrieben, aus Vorsatz und Stolz, oder aus Gewinnsucht und Neid seinen Mitbrüdern zu schaden, um davon besser zu leben, als von aufrichtigen Dienstleistungen. —

Zur Anwendung dieser bisherigen Anmerkungen frage ich nun jeden vernünftigen Leser; ob der kränkliche, unnatürliche Zustand der Menschen, in welchem sie, besonders in großen Städten leben, nicht erfordere, daß man allenthalben mit vereinten Kräften suche, die Plagen zu vermindern, die so viele unglücklich machen; und ob man nicht mehr Ursache habe, zu weinen, wenn die Leute entzweyget sind, welche einem Volke Erleichterung verschaffen sollten, als man dabey Ursache hat, zu lachen; besonders, wenn man sieht, daß diejenigen — die vorzüglich dazu geschickt wären, durch ihr Gewicht und durch ihre Fähigkeit, Schwächere auf richtigere Wege zu leiten, und mit ihres Gleichen einen Maaßstab für nützliche Wahrheiten zu bestimmen, — scheinen lieber bande à part machen zu wollen:

wollen: wodurch theils ihr Verzweifeln an Verbesserung, theils ihre Gleichgültigkeit gegen ihre eigne Wissenschaft, offenbar wird; wodurch jeden, der kein sonderlich gutes Bewußtseyn von sich selbst im Busen trägt, ein Recht gegeben wird, auch ein Sonderling zu seyn: und wodurch also in so genannten freyen Staaten Verwirrung, Unwissenheit und Antipathie unabsehblich erweitert werden müssen? — Ist das eine Sammlung lustiger oder trauriger Wahrheiten? —

Man erlaube mir jetzt noch einige bestimmiere Anwendungen der bisher vorgebrachten Gedanken auf unsre Vaterstadt, und eine besondere Epoche des bewiesenen und verdienten Zutrauens unsrer Mitbürger zu der Rechtschaffenheit ihrer Aerzte, zu machen, welche nirgends mehr zu rechter Zeit, als eben hier gemacht werden könnte; ob ich gleich nicht so weitläufig darüber seyn kann, als die Sache verdient. Wir haben vor Kurzen ein Mittel ausgedacht, wie wir als Aerzte den Elendesten unter unsern Mitbürgern nütz-

nützlich seyn könnten, und wir haben an thätiger Unterstützung unsrer Bemühungen die noch unter uns wohnende Menschenliebe und die brüderliche deutsche Redlichkeit unsrer Mitbürger, erkannt. — Wir haben mit Freuden, mit Beystand von Oben, und mit Ehren gearbeitet, um unsern Fleiß der Freygebigkeit der Wohlthäter zur Seite zu setzen: Der Erfolg entsprach unsrer Erwartung, und — kann mit der Zeit so groß seyn; daß wir die Stiftung des medizinischen Armeninstituts für eine der wichtigsten Stiftungen in unserm Vaterlande werden ansehen können.

Wenn man so mit einem gen Himmel gerichteten dankbaren Begriffe vom guten Werk, in zukünftige Zeit einen Blick hineinwirft, so ist nichts natürlicher, als zu begreifen, daß eben dieses medizinische Armeninstitut mit seinem zunehmenden Nutzen auch mehrere Arbeit mit sich führen werde: — und wer wird alsdann nicht fragen; — wo werden die Männer zur Verwaltung der Oekonomie und der wohlthätigen Geschäfte dieses Instituts

stituts mit der Zeit hergenommen werden,
 wenn einst, wir, die wir an der Aufrichtung
 und Einrichtung desselben das unsrige gethan
 haben, — alle menschliche Armuth verlassen,
 oder wenn wir selbst so arm an Kräften seyn
 werden, daß wir nicht mehr für andre sorgen
 und arbeiten können? — Sollen die beyden
 verehrungswürdigen Männer, die nicht allein
 als Schatzmeister, sondern auch als kluge
 Rathgeber der Stiftung sehr viel Ordnung
 und Fortgang verschafft haben, unaufhörlich
 mit den dazu gehörigen Geschäften belästigt
 seyn, welche alle Tage zunehmen können,
 wenn einst unser Vaterland, das Gott ver-
 hüten wolle! mit Volkskrankheiten sollte heim-
 gesucht werden. — Es wäre höchst ungereimt,
 dieses von Männern zu verlangen, die alles
 gethan haben, was möglich war, und die
 selbst mit Geschäften anderer Art überhäuft
 sind; — Wer kann aber an ihre Stelle tre-
 ten, wenn sie uns verlassen müssen? — Wä-
 re ein Kollegium von Aerzten in unserer Va-
 terstadt, so wüßte man, wessen Pflicht es
 wäre,

wäre, für die Oekonomie des Instituts und die Ordnung desselben Sorge zu tragen. —

Ein Kollegium der Aerzte würde aber noch überdem das Recht haben, alles zu untersuchen, was zum Besten der Stiftung sowohl von Aerzten, als andern Theilnehmern betrieben wird; welches Recht sich brüderlich vereinte Bürger nicht über einander herausnehmen dürfen, weil keine andere, als freundschaftlich zugestandne Auctorität und angenommene Vorschrift unter ihnen gültig ist, woben keine eigentliche Untersuchung zur Rechenenschaft statt haben kann. Die Aerzte beym Armeninstitut wären hingegen bey Abhängigkeit von einem gesetzmäßigen Kollegium, Aerzte des Volks, und in eben dem Verhältnisse gegen dieses Kollegium, als die Provinzialärzte in Schweden gegen das königliche Kollegium zu Stockholm; von welchem Verhältnisse; von deren beyderseitigen Geschäften (agendis); von deren gemeinschaftlichen Einfluß auf das gemeine Beste; man sich einen, bey uns gänzlich unbekannten Begriff schaffen kann, wenn man die beyden

beiden Tagebücher am Schluß dieser Abhandlung durchblättert.

Wer die Stiftung des Armeninstituts für wichtig genug hält, noch weiter über die Dauer und Nutzen desselben Betrachtung anzustellen, der fragt ferner; werden die Aerzte in Zukunft immer so unentgeltlich die Mühe der Krankenbesorgung übernehmen, besonders, wenn eine unvermeidliche Veränderung der Administration statt haben sollte? — werden sie stets so sorgfältig, so eifrig für die Erhaltung der Stiftung besorgt arbeiten, als die ersten gethan haben? — wird der wohlthätige Beytrag der Wohlthäter immer so ohne Verwirrung, ohne Verwahrlosung, ohne Abzug, bloß dazu angewandt werden, wozu er bestimmt ist? —

Alles das ist nicht zu vermuthen, oder das Armeninstitut wäre die einzige Stiftung auf der Erbkugel, welche von ihrer Entstehung an bis in späte Zeiten, unbefleckte Jahrbücher ihrer Verwalter aufweisen könnte — und das Wunder wäre noch deswegen so

so viel größer und nicht zu erwarten, weil niemand von allen denen, die sich ums Armeninstitut bearbeiten, verbunden sind, Rechenschaft gehörigen Orts zu geben. — Sie sind alle unverpflichtete Männer, denen das wohlthätige Publikum ein ansehnliches Kapital anvertrauet! —

Ein Kollegium der Aerzte müßte verpflichtet seyn, über gewisse Dinge dem Senat Bericht abzustatten, Rechenschaft abzulegen, so, wie das Kollegium zu Stockholm beym Reichstage die gesammelten Tagebücher der Provinzialärzte vorlegt. — Dieses könnte bey uns verhältnißweise eben so nützlich, eben so gut anzubringen und mit jener Stiftung besonders verbunden seyn.

Alsdann aber wäre das medizinische Armeninstitut auch werth, daß man öffentlichere Beyträge dazu verordnete, und daß man die Aerzte, die es verlangten, oder die es nicht entbehren könnten, (wie dort den Provinzialärzten geschieht) durch eine mäßige Besoldung mehr zu gewissen Vorschriften verpflichtete, und

und sie aus Vorsicht den Gesetzen mehr unterwürfe.

So wie jetzt die Verfassung dieses Instituts ist, beruht dessen größter Nutzen und Werth bloß auf der Rechtschaffenheit der ausübenden Aerzte: — ohne Verbindung mit den Gesetzen des Staats, ohne Verbindlichkeit dieser Aerzte völlig aufmerksam auf alles zu seyn, was Leben, Gesundheit, Sitten und Nahrungsmittel des Volks betrifft; wird der Nutzen des Instituts nie so groß werden, als er seyn müste und könnte: und dieser Nutzen wird nur alsdann völlig erhalten werden, wenn ein Kollegium von einsichtsvollen gutdenkenden Aerzten die zu der Zeit unfehlbar zu erwartenden weisen Anordnungen einer klugen Obrigkeit sucht statt finden zu machen; wird zum Theil erhalten, wenn ein auch nur alltägiges Kollegium von Aerzten zu diesem Geschäft bestimmt wird: in welchem Kollegium doch gewiß zu Anfange einige Leute von Einsicht seyn werden, welche die Stimmung dazu geben können. (ohne deswegen die noch verstimmtten Saiten zu zersprengen: —

G

gen: —

gen: — man läßt die fürs erste unberührt, bis sie die Stimmung aushalten können, welche die Thonart erfordert). — Haben wir kein solches Collegium medicum, so ist der Einfall der Freybeuter (mit Marque-Briefen) in das Blut unsrer Mitbürger, auch beym Armeninstitut auf keine Weise zu hintertreiben, und dumme und schlecht handelnde Aerzte werden auch da oft in Zukunft das Gute vernichten, das wohlthätige Bürger haben stiften wollen. — Wer kann ohne gehörige Authorität, ohne Prüfung, die einen Dummkopf abschreckt; ohne Unterstützung durch Gesetze, die es befehlen daß man durchgreiffe, — gegen einen Dummkopf oder gegen einen nicht rechtschafnen Mann das Wort nehmen, ihm zu sagen: er sey nicht werth, als Arzt und Mitbürger rechtschafnen Leuten mit und nachzuarbeiten? — Wer wird das wagen, besonders wenn einer dieser Gattung Geld und Freunde genug hat, um solche Beleidigung vor Gericht beweisen lassen zu können, oder den aufrichtigen einsamen Sprecher auspfänden zu lassen?

Wer

— Wer wird das wagen? — Kein vorsichtiger Bürger, der die Welt und sein Vaterland kennt, keine bloß freundschaftliche Zunft von gutdenkenden Männern, welche Feinde fürchten müssen; und die nicht verpflichtet sind, nicht öffentlich dazu bestellt sind, ihre Meynung über ein zu wählendes Mitglied nicht zu verschweigen.

Es wäre hier allerdings nicht ausserhalb den Schranken meiner Betrachtung, wenn ich über die Vortheile weitläufiger würde, die unser kleiner Staat, von einem Collegium der Aerzte überhaupt in Absicht auf alle die Stiftungen haben würde, welche unter dem Namen von Hospitälern, Armenhäusern u. s. f. unsrer Vorfahren und unsrer Mitbürger Freygebigkeit durch ihre Anzahl beweisen — aber ich habe Ursache davon zu schweigen. So viel ist gewiß, daß bey gehöriger Verbindung des jetzigen Armen-Instituts mit einem Collegium medicum, viele dieser Stiftungen würden erleichtert, viele umgeschaffen, viele unnütz gemacht werden; und daß viele Ausgaben wohl-

wohlthätigen Leuten nicht so oft würden dürfen angemuthet werden; ohne daß dem Staate deswegen die geringste neue Auflage gemacht werden dürfte.

Hätten wir ein Kollegium der Aerzte, so würde dessen Einfluß und Wachsamkeit für die Dauer und Bevestigung des Armeninstituts nicht allein Sorge tragen; sondern wir sähen auch alsdann unter uns eine Schule, eine Prüfung, eine Versorgung und Beschäftigung junger Aerzte, welche jetzt oft so lange müßig gehen müssen, daß sie Muth und gesammelte Geschicklichkeit aus Unthätigkeit und Niedergeschlagenheit verlieren und vergessen; weil es ihnen an Gelegenheit fehlt sich zu zeigen, Zutrauen Anderer und zu sich selbst zu gewinnen, und anständig ihr Brodt zu verdienen. Weiter kann ich jetzt nicht über die beyden Dinge, — das Kollegium der Aerzte, und das medizinische Armeninstitut und ihrem Nutzen, wenn sie mit einander in gesetzmäßiger Verbindung stünden — mich einlassen. Öffne Köpfe, die von selbst dahin sehen, wohin sie diese ferneren

Be-

Betrachtungen führen würden, brauchen auch nicht mehr davon zu lesen, um auf gegründete Begriffe der möglichen Verbesserung unsers Medizinal-Wesens in allem Bezicht zu gerathen. — Die Andern kann ich und kein Lebendiger, durch Schreiben, Reden, Schlüsse vormachen, dahinführen, wo ich alle meine Mitbürger hinführen möchte. Glücklicherweise pflegen sie mit in den Tempel der Wahrheit zuweilen unbemerkt hineinzuschlupfen, wenn sie an jene vest anschließen, ehe ihnen die Thür vor der Nase zugemacht wird. — Draußen mögen sie, wenn es nicht anders seyn kann, indessen allein schwagen was sie wollen. — In das Heiligthum der reinen Vernunft dringt nie das Jetergeschrey der beleidigten oder unangehörten Dummheit: Gewalt und Menge von Anhang kann wohl dagegen anstürmen; aber wer drinnen Sitz und Stimme hat, ist sicher vor dem Getöse, das allenthalben wie bey uns, oft sehr zur Unzeit gemacht wird.

Nachfolgender Bericht ist von dem arbeitsamen und einsichtsvollen Verfasser an das Collegium zu Stockholm eingeschickt, und in der Sammlung solcher Berichte mit abgedruckt, welche unter folgendem Titel in Upsala gedruckt sind: Berättelser till Kåfens Högskola. Ständer, rårände Medicinal verkets tillstånd i Kåfet ingifven wid Kåfsdagen 1769 af Collegio medico, swarjemte Åro bifogade, samtelige Provincial-Medicorum till Collegium insände Berättelser. Das heißt so viel als: Bericht an die hohen Reichs-Stände, von dem Zustand des Medizinalwesens im Reiche 1c. Diese Sammlung solcher Berichte ist in verschiednen Bänden ans Licht getreten, und jedem Kenner oder auch nur vernünftigen Beurtheiler ein Beweis wachsamem Fleißes schwedischer Aerzte für das Wohl ihrer Mitbürger. — Wer sich die Mühe wird gegeben haben, die beyden Berichte die ich hier beygefügt habe, durchzusehen, der mag die Frage beantworten: — Ob in einem Königreiche, wo jährlich von den ordentlichen Aerzten aller Provinzen solche Berichte an ein Kollegium der Aerzte abgestattet werden, nicht mehr Nutzen durch Ordnung im Medizinalwesen gestiftet werde, als durch tumultuarische

rische Freyheit würde gestiftet werden, oder als man von Quacksalberey = Freyheit zu erwarten hätte? — Diese Berichte enthalten zum Theil Dinge, die ich bey der Uebersetzung hätte weglassen können; weil aber diese Schrift vielleicht einem oder dem andern in die Hände kommt, der von entfernten Ländern jede Anmerkung, die aus Absicht zum Unterricht von Naturforschern gemacht ist, nicht ungenutzt läßt; so habe ich sie fast so übersezt, als sie da stehen, und wie sie mit den übrigen vom Kollegium der Aerzte beyrn Reichstage eingegeben sind.

Bericht von Amtsgeschäften seit des letzten Reichstages, und von der Verfassung des Medizinalwesens in der Provinz Tonkiöping:
von D. Wohlin, Beysitzer des Kollegiums
und Arzt der benannten Provinz.

1) Von ansteckenden Krankheiten:

1765.

Es waren gar keine zu bemerken, als im September die Krampffucht, Raphania L. zu wüsten anfieng, indem sie sich erst in der Gegend von Osbo und Wästra zeigte, und in folgenden Monaten sich über die Gegenden von Wesbo und

G 4

Moh

Moh ausbreitete. Diese fürchterliche Krankheit war im Anfange sehr tödtend, und fiel auf Alte und Junge beyderley Geschlechts, doch nur unter dem gemeinen Mann; die Anzahl derer, die in kurzer Zeit daran starben, stieg gegen zwey tausend.

So bald der erste Bericht davon mir zu Ohren kam, bemühte ich mich, nichts aus der Acht zu lassen dem Volke zu Hülfe zu kommen; ich ließ zu dem Ende durch Betrieb des Landhauptmanns eine Bekanntmachung ausfertigen, wie man die Ursache der Krankheit erkennen, und der Krankheit selbst entgehen könne. Zu gleicher Zeit ließ ich in alle die Gegenden, wo die Krankheit wüthete, Arzeneyen vertheilen, und reiste alsdann von Bauerhoff zu Bauerhoff die Kranken zu besuchen, theilte selbst die Arzeneyen aus, und ermahnte die Kranken zum ordentlichen Verhalten: ausserdem versah ich die würdige Priesterschaft und Kronbediente mit mehr Vorrath von Arzeneyen, verwies das Volk in meiner Abwesenheit dahin, und fand mich an Fest- und Sonntagen in den Kirchen ein, um von ganzen Versammlungen einen allgemeineren Bericht zu erhalten, und mich darnach zu richten.

Da ich wieder in die Gegenden zurück kam die ich zuerst besucht hatte, wollte die Krankheit nicht

nicht überall weichen, welches von der Furcht des Volks herrührte, das theils Ausgaben scheute, theils aus Armuth so bescheiden war, nicht genug Arzeney zu holen. Ich ließ also darauf sehen, daß diejenigen, die bezahlen konnten, fleißiger brauchen mußten, und ich ließ den übrigen bekannt machen, daß sie frey Arzeney erhalten könnten, wenn sie einen Beweis ihrer Armuth beybrachten: welches von so guter Wirkung war, daß die Arzeneyen bald aufgingen und daß die Krankheit bald verschwand. Um die Mitte des November Monats war Gottlob alle Gefahr vorüber, und ausser einigen wenigen die Rezidive bekamen, und einige schlimme Folgen bey denen, die die Krankheit gehabt hatten, war beym Schlusse des Monats keine ansteckende Krankheit mehr zu verspüren.

Während dieser meiner Beschäftigung der Volks-Krankheit abzuhelfen, gab sich das Kollegium medicum viel Mühe dem Lande zu helfen, und da die Verrichtung geendigt war, bezahlte das Kollegium mir die Arzeney, die die Apotheker konnten darthun, daß sie auf Anweisung der Geistlichen an Arme ausgetheilt waren; wie auch meine Reisekosten. Da aber bey einer so betrübten Stellung, wo das Volk durch einan-

der danieder liegt, wie bey der schlinulsten Pest; es mir unmöglich war, darauf zu achten, was ich auslegte, indem ich allerhand Erfindungen anwenden mußte zur Beföstigung vieler Elenden, womit der Apotheker nichts zu schaffen hatte; so habe ich die GröÙe der Expedition tüchtig empfunden, da ich von niemand einen Stüber eingenommen, als was meine Tags-Traktamente und mein Reisegeßel betrug, das die Krone auszahlen läßt.

Ich forderte auch niemand zum Beystand, sondern in dem fürchterlichsten Wetter und schlechtesten Wegen habe ich alles selbst ausgerichtet, da die kleine Besoldung die ein Provinzial-Arzt genießt, nicht hinreicht, auch nur einen Bedienten mit sich zu führen. Dahingegen muß ich der würdigen Priesterschaft recht schaffnen Beystand besonders erheben, wodurch ich sehr erleichtert worden bin; wobey besonders Herr Adjunkt Swohlander in Bejarum, und Herr Mag. Eskedahl in Forsheba Achtung verdienen; da sie nicht allein wetteifern dem Volke bey der Krankheit nützliche Hülfe geleistet, sondern mir alle nur mögliche Beobachtungen mitgetheilt haben, wornach ich mich gerichtet habe. Ich habe so viel Genugthuung bey die-
ser

fer Gelegenheit in Ausübung meiner Pflicht genossen, daß ich die Tädler, welche oft von der Unnützlichkeit der Provinzial-Ärzte viel daher sprechen, wünschte überall gegenwärtig gehabt zu haben, damit sie hätten urtheilen lernen, was daraus werden würde, wenn bey einer solchen Volks-Krankheit kein vernünftiger Arzt Rath ertheilen könnte; welche in den ersten Tagen meiner Gegenwart, so viel Leute vor meinen Augen dahin rafte, daß sie oft nicht an einem Tage begraben werden konnten.

Blattern waren in verschiedenen Gegenden sehr im Gange, besonders im westlichen Theil der Provinz. Da die Krankheit sehr viele Menschen hinwegraffte, so habe ich selbst mich bemühen müssen, hungernden Leuten zu Hülfe zu kommen, weil man die Kranken sonst so gleichgültig in dieser Krankheit sterben läßt, ohne Hülfe zu verlangen.

1766.

In diesem Jahre wüthete ausser sporadischen Fiebern ein bössartiges Fluß-Fieber mit Flecken, welches sehr seit einigen Jahren in dieser Provinz eingewurzelt, ziemlich allgemein. Dieses zeigte sich zuerst in der Stadt Jon Köping zu Ende des Maymonats, und dauerte daselbst einige

einige Zeit. Im Junymonat war es sehr allge-
mein in den Bergwerken bey Labang. Im
Julymonat starben viele daran in den Fabriken.
Im Augustmonat war es sehr heftig im Kirch-
sprengel Sabonud in der Provinz Staraborg,
die daran gränzt; wo besonders so heftiges Ras-
sen mit der Krankheit verknüpft war, daß viele,
wenn sie die Krankheit überstanden hatten, den
Verstand verloren. Ich selbst ward mit der
Krankheit zuletzt befallen: ich genas aber Gotts
lob in kurzer Zeit, und während meines Da-
heimbleibens verfaßte ich eine Vorschrift; wie
man die Krankheit erkennen und heilen könne,
welche Vorschrift zum allgemeinen Besten öffent-
lich ausgegeben ward, wie ich sie zu der Zeit
an das Königl. Collegium zu überschicken die
Ehre gehabt habe. Im November und Dezem-
ber breitete sich die Krankheit in den Kirchspren-
geln von Hakarp aus, ward aber durch jetzt
schon geübtere Hülfe bald gedämpft und verlor
sich allda gänzlich.

Im September dieses Jahrs kam dieselbe
Krankheit wieder wie im vorigen Jahre zum
Vorschein, und zwar beynah eben so heftig,
und nur da, wo sie im vorigen Jahre gewüthet
hatte. Die Anzahl der Kranken ward aber
nicht

nicht so groß als im vorigen Jahre, weil ich auf die Bewahrung und Reinigung des Getreides besser achtete, und Verwahrungsmittel zu rechter Zeit dagegen bekannt machte. Auf die Weise starben nur sehr wenige, die Krankheit ward bald nicht mehr gespürt, und machte wenige Unkosten.

Im westlichen Theil der Provinz, waren viel Blattern, Masern und Riechhusten unter den Armen besonders im Gange.

1767.

Im Frühling gab es sehr üble Kalte-Fieber, welche bis in den Sommer hinein währten. Es ist der Mühe werth darauf zu achten, und die Ursache davon auszufinden, daß jezt und in Vergleich mit vorigen Zeiten, so selten simple intermittirende Fieber vorkommen, und daß sie fast alle entweder gedoppelt, oder mit andern verwickelt sind.

Schon im Maymonat zeigte sich das vorhin beschriebne Fluß-Fieber von neuem, und gieng hin und wieder durch die Gegend von Twete, wo es ganze Familien zu Bette legte, und viele tödtete, besonders wo keine Achtung darauf gegeben ward, daß die Flecken einschlugen. Die-
jenis

jenigen die genesen, blieben ganze 5, 6 Wochen Kraftlos.

Da ich im Herbst wieder die Krampfsucht vermuthen war, so ließ ich im Augustmonat meine Bekanntmachung ausgehen, welche ich zu seiner Zeit an das Kollegium medicum geschickt habe; in der ich die nöthigen Vorschriften gab, sich gegen die Krankheit zu verwahren. Da die Erndte in diesem Jahre der schlechten Bitterung wegen sehr spät vor sich gieng, so vernahm man nichts von der Krankheit vor Anfang des Octobermontats; sie war aber sehr erträglich und nur auf einigen Stellen, ungeachtet man nach allen Umständen vermuthen mußte, daß sie sehr wüthend werden würde; — ich schreibe dieses meiner wenigen Bemühung und den guten Beobachtungen meiner Vorschriften unter dem Volke zu.

Im November fing das so beschwerliche Flußfieber an sich zu verlieren, wobey ich gleichfalls niemand ohne Hülfe gelassen. Von allen ist mir mein Ausgelegtes und was ich auf Reisen zum gemeinen Besten verwendet habe, vom Kolleg. med. ersetzt werden.

1768.

1768.

Im Anfang dieses Jahrs war keine Volkskrankheit zu spüren, als ein bösariges Fieber in Bönstörps Kirchensprengeln, welches ich durch dahin verschickte Arzeney dämpfte.

Im April und May äußerte sich ein schweres Fieber mit Seitenstich im nördlichen Distrikt von Wedbo, besonders dem Kirchsprengel von Lommargh, woran verschiedne starben; die meisten aber, die bey dem Apotheker Bauselen in Eckst Arzeney nach meiner Vorschrift abholten, sind genesen.

Blattern kamen im Juny- und Julymonat in die Stadt, waren aber kleine wahren Blattern. Hingegen kam eine wahre Blatteransteckung im Septembermonat, aus Skareborgs Amte zu uns, und breitete sich in die ganze Gegend der Stadt und auf dem Lande, allgemein aus. In 7 Jahren hatte man hieselbst keine Blattern gesehen; nun aber wurden sie auch sehr heftig und gewaltsam, so daß bey bester Vorsicht und Wartung doch an 80 Kinder davon nur in der Stadt weggerafft wurden. Ich habe mit allem Fleisse die nöthigen Verhaltungs-Vorschriften bekannt machen lassen, und die Kinder, die man zu der Krankheit

heit gleichsam vorbereitet, wie zum Einimpfen, sind viel leichter davon gekommen.

Ich habe ferner mit allem Fleiße gesucht, diese schlimme Heimsuchung auszurotten, und ich hoffe, die Kinder, welche jetzt davon frey bleiben, mit der Zeit zum Einimpfen zu bringen. Unter der gefährlichsten Zeit der Aussteckung habe ich Herr Direktor Brehmers einzigen Sohn glücklich eingimpft, wie es in der Zeitung bekannt gemacht ist, und dadurch hoffe ich so viel Aufmunterung zum Einimpfen erweckt zu haben, daß ich im künftigen Jahre mehr mich damit beschäftigen kann, als bisher die Widerspenstigkeit und das Vorurtheil dagegen zugelassen haben.

Die Krampffucht zeigte sich in diesem Jahre nur an zwey Orten, wo sie vorher nicht gewesen; sie ward ziemlich bald gedämpft und gieng nicht weiter. Dagegen kam im Dezembers Anfang in Forserum ein bössartiges Fieber zum Vorschein, wogegen ich die damals eingeschickte Publikazion ausgehen ließ, wodurch es verjagt ward.

1769.

1769.

In diesem Jahre haben sich nur hie und da einige Fluß-Fieber eingeschlichen; sonst aber sind so wenig erhebliche Krankheiten merklich gewesen, daß nicht einmal vollständige Berichte an mich eingelaufen.

Ich füge hier eine Folge meiner meteorischen Beobachtungen vom Jahr 1768 bey, welche aber nur vom 13. März anfangen, weil ich vom Anfange des Jahres bis dahin am Fieber sehr krank, und fast beständig Bettlägerig gewesen bin, wobey ich zu allen Beschäftigungen ungeschickt war.

(Diese Beobachtungen von Tag zu Tag will ich hier nicht beyfügen, weil sie zu viel Platz wegnehmen, und nur einen oder den andern interessiren würden.)

Was den status epidemicus angeht, und wie er nach der Disposition zu dieser oder jener Krankheit zu beurtheilen, überlasse ich dem Königl. Kollegium aus meinen in vorigen Jahren eingeschickten Berichten zusammenzulesen.

2. Venerische Krankheiten

Sind in dieser Provinz oft vermerkt, und leider auch jetzt nicht völlig ausgerottet. Ausser ver-

S

schies

schiedenen, die auf eigne Kosten sich bey mir gemeldet um Kurirt zu werden, mußten von mir 5 schlechte Leute in die Kur genommen werden, wozu das Königl. Kollegium den Prov. Aerzten die Summe von 20 Rthlr. Silbermünze für Arzeney und Arztlohn ausgesetzt hat. Im Jahr 1768 nahm ich zwey Leute aus Hagshults Kirchspengel in die Kur: und da auf Angeben des Kronbedienten Unbeck, mehrere Familien im westlichen Distrikt mit der Krankheit behaftet waren; so hat das Landshauptmanns-Amt verordnet, daß auf eigene Kosten und wohlthätigen Beytrag für diese Leute so viel zusammen gebracht würde, um während der Kur keine Noth zu leiden, wozu man bereits die benöthigten Zimmer gemiethet hatte: aber ich habe noch keinen Kranken davon unter Händen bekommen, wovon ich die Ursache nicht weiß: ich habe unterdessen darum beym Amt angehalten, und angezeigt, daß ich vom Königl. Kolleg. bereits Arzeney und Vorschuß für die Kur dieser Leute erhalten, und ich habe ferner um eine Bekanntmachung angesucht, wodurch jedem, der venerische Beschwerden fühlt, anbefohlen wurde, sich bey mir anzugeben, und zur Kur einzustellen; im widrigen Fall jeder der es wußte und sich nicht meldete, in Strafe genommen werden, und

und verbunden seyn sollte, die Kur besizentgen zu bezahlen, den er angesteckt haben würde.

Die Ungelegenheit bey venerischen Krankheiten, weswegen sie nicht gänzlich können ausgerottet werden, besteht größtentheils darinn, daß das Land so arm ist; wodurch der milde Beytrag zur Ernährung der Kranken während der Kur nicht hinreichend ist; um so viel weniger, weil die Bauren eines Kirchsprengels nicht viel für Kranke unter ihnen bey dieser Krankheit thun wollen, welche sie für eine Strafe der Gottlosigkeit ansehen, die die Kranken von ihrer Bruderschaft und vom Mitleiden ausschließt.

Die gewöhnlichen Nahrungsmittel des Landvolks sind alter ranzichter Heering, Haberbrod und Wasserwelling mit Habermehl, zuweilen ein wenig gesalzen: auch wohl Fleisch mit Kohl oder Rüben; welches sie doch meist verkaufen müssen, um Kontribuzion zu bezahlen, und dann leben sie vom elendsten Viehtrank.

Doch kann man das Volk mit aller Mühe nicht von seiner Heimath entfernen, und bey ihnen kann man auch keine Kur anstellen, denn sie gehorchen keiner Fürsorge und Vorschrift, sondern schaden sich selbst: überdem kann man auf dem Lande, wo wenig Menschen sind, noch

schwerer jemand zur Pflege eines Kranken haben, wegen Versorgung des wenigen Viehes; und es ist unendlich kostbarer für den Arzt, daselbst bey ihnen sich aufzuhalten, als sie in und aus der Stadt zu bringen. In der Stadt selbst sind venerische Krankheiten viel häufiger, man kann aber allezeit schwerlich dahinter kommen, weil sich jeder sehr schämt damit behaftet zu seyn: wogegen das einzige Mittel wäre, einen jeden zu visitiren, von dem man muthmaßete, daß er damit behaftet wäre. Ich glaube unterdessen, daß wenn unser Lazaret wird im Stande seyn, wir werden Gelegenheit haben, mehr Infizirte unter Händen zu bekommen.

Es ist unglaublich was ein Arzt für Ungelegenheit dulden muß, wenn er venerische Kranke in der Kur hat: und seine Mühe wird gewiß schlecht bezahlt, wenn er für 10 Platen (nach unserm Gelde etwan 4 Reichsthaler) soll Arzeneey die ganze Kur durch anschaffen, und als Arzt dem Kranken beystehen. Wer viel damit zu thun hätte, sollte lieber wünschen ein gemeiner Arbeitsmann zu seyn: eine Aufwärterin die die Woche 1 Thaler Silbermünze bekommt (macht etwan 4 R unser Münze) steht sich besser als der Doktor, weil die Leute, die in die Kur zu gehen gezwungen

zwungen sind, auswendig und inwendig so angegriffen sind, daß man mit der Arzenei sehr haushälterisch umgehen muß.

3. Blatterneinimpfen

Darum habe ich alle Jahr in der ganzen Provinz Vorstellung gethan, und da der Hochwohlgebohrne Landshauptmann und Ritter Freyherr von Silfverhielm im Anfange des Jahrs 1767. Landvisitation hielt, war es einer der wichtigsten Punkte, worüber man das Volk unterrichten und sie dazu aufzumuntern suchte; obgleich wenig darauf geachtet ward. Bey selbiger Gelegenheit gaben verschiedne hochlöbliche Edelleute und Ritter die in der Provinz wohnen, sowohl schriftlich als mündlich Vorschläge an ihres Gleichen; einen jährlichen Zusammenschuß zu stiften, wovon der Provinzial-Arzt und die Arzeneien könnten bezahlt werden, um das Land zu durchreisen und allenthalben die Blattern einzuimpfen: Da aber ein bedeutender Mann in der Provinz dieses für lastig erklärte, obgleich die Last niemand trug, als die Ritterschaft; so wollte man zu der kritischen Zeit, lieber ein gutes Werk unterlassen, als sich der Nachrede aussetzen. Auf die Weise schwieg man vom Einimpfen, bis i. J. 1768.

die Blattern im Herbst die ganze Provinz heimsuchten, und wegen der schlechten Witterung und Disposition zu Entzündungen, sehr gefährlich und bössartig wurden. Weil überall Blattern waren, hatte ich genug zu thun, Verhaltungsunterricht allenthalben vertheilen zu lassen; und ich inokulirte Hrn. Direktor Bremers Sohn, in der Zeit, da die Blattern um seine Wohnung her alles darniederlegten; wovon ich zu seiner Zeit einen Bericht gegeben habe. Hieburch wurden noch einige aufgemuntert, ihre Kinder mir zu überlassen: und ich hoffe künftig die nützliche Sache allgemeiner zu machen: weswegen ich das Königl. Kollegium ersuche, gegen die Zeit mich mit frischen Impffäden zu versehen, weil von einer Epidemie bis zur andern auf dem Lande nicht zu warten ist.

4. Lazarette und Spitäler.

Daß die Einrichtung des Lazarets hier so viel Zeit gekostet hat, ist nicht meine Schuld. Die Memoriale, welche ich gehörigen Orts und zu rechter Zeit eingeschickt habe, beweisen es, und sind so zahlreich, daß das Landhauptmanns-Amt ohne Zweifel wichtige Hindernisse gehabt haben muß,

muß, um nicht die vorgeschlagenen Mittel wirk-
sam zu ergreifen, die ich empfohlen habe.

Da es unumgänglich nöthig ist, ein Lazaret
hiesigen Orts zu haben, und da der Transport
der Kranken nicht schwer ist, so ist ein hauptsäch-
liches Hinderniß darinn; daß die Kosten sollen
durch der respektiven Priesterschaft Fürsorge auf-
gebracht werden. Die Provinz besteht aus 3 Bi-
schofsthümern; und jedes Konsistorium hat die
Einkünfte seiner sämtlichen Priesterschaft zu sich
genommen, welches so weit gegangen, daß das
Konsistorium von Mexio durch ein Zirkular die
Einkünfte durch ordentlichen Befehl an sich ge-
bracht hat.

Dieses ist zwar vom Landshauptmanns-Amt
abgeändert, aber man kann leicht finden, wie we-
nig Macht dieses Amt haben darf gegen die Kon-
sistoria; da ich selbst bey einer ansehnlichen Ver-
sammlung auf Hochzeiten gewesen, wo des Vora-
schlags von einem Lazarette gar keine Erwähnung
geschehen: was soll man von solchen Versamm-
lungen erwarten? So viel weiß ich, daß alles,
was seitdem eingekommen ist, da die hochlöbl.
Reichsstände die Bewilligung zur Einrichtung
eines Lazareths gegeben haben, nicht mehr be-
trägt, als etwa 300 Rthlr. Silbermünze. In der

Folge hat nun das Landhauptmanns-Amt anbe-
fohlen, daß jede Gemeinde soll bey künftigem Win-
ter-Landgericht Vollmächtige einschicken, um
beym Protokoll eine gewisse freywillige Ausgabe
abzuschließen nach Anzahl und Verhältniß der
Einwohner jedes Dorfs. Was dieser Vorschlag
ausrichten wird, ist noch nicht zu sagen. Unter-
dessen hat das Landhauptmanns-Amt bey schlim-
men Krankheiten des Volks alles mögliche gethan,
um mit dem wenigen Angewiesenen die nöthigen
Arzeneykosten zu bestreiten.

Hieselbst ist nur ein einziges Hospital, wo Leute
aufgenommen und ernährt, aber nicht kurirt wer-
den; wenn sie krank sind; befällt jemand unter
diesen Leuten, so müssen die andern ihm beystehen;
wie weit eine anderweitige verbesserte Einrichtung
dieser Spitäler nöthig wäre, und von dessen Nu-
tzen habe ich zu andrer Zeit gehandelt, und ich
überlasse meine Vorschläge den einsichtsvollen
Männern zur Beurtheilung, die dazu gesetzt sind.
Mit Einrichtung der Krankenstuben bey den Kir-
chen, ist man nicht mehr vorwärts gekommen, als
zuvor; und da dieses ein Dekonomikum der Prie-
sterschaft ist, so mögen sie auch selbst dafür sorgen.

5. Apotheken

Sind in gutem Stande erhalten, und ist meines Wissens nichts dagegen aufzubringen, wie ich in meinen Visitations-Protokollen die Ehre gehabt habe zu zeigen.

Was aber die Visitation angeht, so halte ich dafür, daß sie nicht wie die Verordnung lautet, alle Jahr präzis, sondern 4, 5 mal des Jahrs geschehen müßten, und zu Zeiten gar nicht, wie der Prov. Arzt es nöthig fände; wobey ein übel gesinnter Apotheker nie sicher seyn würde, und ein rechtschaffener Mann nicht unnöthiger WeisellUnruhe haben dürfte.

Taxirung hat der ungewissen Waarenpreise wegen nicht können vorgenommen werden; und ich finde überhaupt nichts lächerlicher, als einen Preis für Waaren festzusetzen, die alle Monat können theuer oder wohlfeil eingekauft werden müssen. Arzenei mag gekauft werden, wo man will, so ist sie und heist sie theuer, weil man allezeit sehr nachrechnet was man für die Gesundheit ausgiebt, aber nicht was man für den Hals verschwendet. Wenn man eine Flasche Wein mit 4 Rthlr. bezahlt, so ist man gutes Muths; soll man aber am folgenden Tage eine Dosis Rhabarbar mit 4 Pfennigen bezahlen, um die Ueberbleibsel

H 5

des

des vortägigen Schlingens wegzubringen; so verflucht man den Apotheker, daß er so theuer ist.

6. Hebammen

Sind zwey hier in der Stadt, die in Stockholm gelernt haben, und von denen ich lauter Gutes gehört habe. Eine davon, eine 80jährige Frau, Namens Ruda, ist in und um der Stadt noch sehr gesucht, und treibt ihre Sache mit vieler Geschicklichkeit, wo weibliches Vermögen zureicht. Wenn ein Lazareth wird eingerichtet seyn, so werde ich Sorge tragen, Hebammen fürs Landvolk daselbst zu unterrichten. Elfsö hat auch eine gelernte Hebamme: aber in Grenna haben sie sich noch nicht darum bekümmert, und brauchen Weiber, die fast gar nicht wissen was sie thun, woraus oft viel Elend entsteht.

7. Leichenöffnungen

Werden oft angestellt, und ich brauche dazu stets die benachbarten Wundärzte, woben ich Gelegenheit habe, ihre Art zu handeln und ihre Kenntnisse zu beobachten, und dem königlichen Hofgericht bey Zweydeutigkeiten in denen Berichten dienen zu können.

S.

8. Reisen

Sind für unvermeidlich gehalten so oft Volkskrankheiten hier und dort sich gezeigt haben, sowohl von meiner Seite als von dem Provinzial- Wundarzt; da aber das königl. Kollegium für unnöthig erklärt, jährlich ohne bestimmte Ursache die Provinz zu durchreisen, so sind diese Reisen auch unterlassen.

9. Sauerbrunnen.

Ausser dem Lindahls Gesundbrunnen, den ich selbst übernommen zu ordnen und zu unterhalten, und bey welchem einige zwanzig Arme jährlich ernährt und geheilt werden, ist noch ein Gesundbrunnen unfern der Stadt in Mahredahl, welchen ich auch beschrieben und entdeckt habe. Ich habe die Quelle mit einer Mauer umziehen lassen, und Sorge für dessen Verordnung. Das Wasser ist einerley mit dem zu Lindahl. Bey Ekfid ist gleichfalls ein Gesundbrunn aufgenommen, wovon die Versuche beweisen, daß das Wasser ein wenig schwächer ist als das Wasser zu Lindahl; es ist etwas mit Schwefel beladen, und die Quelle kann ergiebig werden, wenn alle Adern seitwärts aus dem Wege geräumt werden. Es hat einige Dienste in langwierigen Krankheiten gethan. Der

Apo,

Apotheker, Hr. Bauselov, hat zuerst die Quelle zu einen Gesundbrunnen gemacht, und seine Beobachtungen werde ich fortsetzen und gehörigen Orts darüber berichten, wenn ich meinem Vorhaben nach alle mineralische Quellen der Provinz gehörig werde untersucht haben. Eine Viertel Meile von Grenna bey Rätteleb, ist ein Gesundbrunn, dessen Wasser viele Kranke von Sicht, Stein, Schaarbock, Würmer, verschleimten Magen und andern Uebel befreyt haben soll, weswegen dieser Brunn sehr vom Probst Helin in Grenna angepriesen ist. Ich selbst verspreche mir seiner Schwefel- und eisenartigen Natnr wegen, viel von diesem Wasser. Eine andre Quelle ist in der Gemeine von Swarttag nachher entdeckt, die sehr schweres schwefelhaftiges und marzialisches Wasser hat; dieses bekommt Engbrüstigen sehr übel, und führt nicht genug ab. Bey Almsokra Kirche ist auch eine Quelle, die seit einigen Jahren sehr besucht wird; sie führt ein Wasser wie die Quelle zu Lindahl, liegt aber so ungelegen nahe am Ufer der See, daß die See zu Zeiten drüber hingeht, welches man gesucht hat durch eine gemauerte Einfassung einigermaßen zu verhindern. In Debo ist gleichfalls eine Quelle, die ich noch nicht besucht habe: man lobt sie in Nervenkrankheiten, Sicht, Gelb-

Gelbsucht und Flüssen. Es giebt überhaupt in der Provinz noch viele mineralische Quellen, die verdienen besser untersucht zu werden; welches ich dereinst wie gesagt nicht aus der Acht lassen werde, um mit Gewisheit etwas davon in meinen Beobachtungen anmerken zu können.

10. Dienstthuende Aerzte

Sind ausser mir, der Provinzial-Wundarzt, Hr. Martin Bosell, der in allen Vorfällen, die sein Amt angehen, uns stets zu Dienste gewesen ist, — der Stadts-Wundarzt G. Wöhnke mit seinen Gesellen, — der Regimentsfeldscheer Segebad mit 4 Gesellen, — und der Regimentsfeldscheer Kiellman mit 4 Gesellen. Im Distrikt Wesbo hat ein Wundarzt mit Namen Osbar sich niedergelassen, und seinen gehörigen Kontrakt gemacht. Im nordlichen Wedbo hat gleichfalls einer Namens Lang auf eben die Weise sich gesetzt, und mehr andere, die ich nicht genau kenne. In Grennll hat der Assessor und Provinzial-Arzt, Hr. Dr. Brehmer, seine Wohnung genommen, welcher mit seinen Einsichten und Fleiß dem Orte viel Nutzen verspricht.

II. Krankheiten des Viehs.

Unter Schweinen, Hünern, Katzen, Hunden und mehrern Thieren verspürte man zu Ende des Jahrs 1765 und im Anfang von 66 die wirkliche Tollsucht an vielen Orten. Die Thiere wurden wild und liefen gegen die Wände hinauf: doch geschah den Menschen Gottlob! eben kein Schade von ihnen, ausgenommen einem Mädchen aus der Gemeine von Skorstadt, die von einem Hund gebissen war und an der Wasserscheue starb, (wie ich zu seiner Zeit gemeldet.) 1766 waren die Pferde sehr mit dem Rogz geplagt, wovon viele starben; ich fand die Ursache der Krankheit in schlecht bewahrten Futter. 1768 kam traurige Nachricht vom Viehsterben in andern Provinzen, worüber man aufmerkssamer auf Verpflegung des Hornviehs ward; es kam aber nicht zu uns, und wir sind Gottlob! bisher noch immer frey von der Landplage gewesen.

12. Hindernisse des Arzeneynutzens im Orte.

1) Eine unendliche Menge Quacksalberey sind dadurch entstanden, daß so viel schwedische medicinische Werke aus Licht getreten: und der kurzsichtige leichtgläubige Pöbel läuft allezeit zu den Leuten,

Leuten, die weder von Arzeney noch ihrer Dosis Bescheid wissen, weswegen viele noch ihr Leben so zusehen.

2) Es laufen noch immer Leute im Lande herum, die Arzeney feil haben, und sie zum Schaden der Apotheker in der Stadt und auf dem Lande unter die Leute bringen.

3) Mich deucht, die Herren Wundärzte, die an den Orten, wo sie wohnen, allezeit die Praxis mit den Aerzten theilen, und doppelt besoldet sind: — sollten gehalten seyn zu des Volks Bedienung beizutreten, wozu sie keine Ohren haben, wenn sie nicht viel dabey verdienen können.

4) Sollte einem Provinzial-Arzt eine Summe von 200 Rthlr. Silbermünze zugestanden werden, um einen *candidatum medicinæ* zu besolden, der ihm im Lazarette und bey'm Blattereinimpfen und andern mühsamen Vorfällen hülfliche Hand leisten könnte, da hingegen jetzt das Königl. Collegium gewohnt ist, zuweilen jemand an einen Ort hinzuschicken, wo er bloß mit der Spekulation hinkommt, den ältern zu verdrängen und ihm zu schaden wo er kann.

5) Sollte der Landshauptmann des Königs Vollmacht haben, 50 Rthlr. Silbermünze bey vorkommenden schweren Fällen an die Krone zu
afig.

assigniren, weil es oft zu lange Zeit wegnimmt, erst mit dem Kollegium medicum darüber zu correspondiren.

6) Sollte der Provinzial- Arzt des Tages 2 Rthlr. Silbermünze Traktament haben, und zum Umherschicken ein Pferd mehr als ihm zugestanden wird; weil er ohnedem im Herbst und Frühjahr bey schlechten Wegen oft nicht fortzukommen weiß; und so wie jetzt dabey nichts nützliches unternehmen kann, ohne sich selbst aufzuopfern.

7) Sollten die Materialisten in Stockholm verbunden seyn, ihre Materialien visitiren zu lassen, ehe sie selbige in die Provinzen verschicken; damit kein Betrug dabey statt finde; indem das Königl. Kollegium darauf achten müßte, zu entdecken, was es für Ursachen hat, daß die Waaren von den Apothekern und Materialisten zu Stockholm so theuer an die Apotheker auf dem Lande verkauft werden, daß letztere nicht im Stande sind, die Fracht abgerechnet, Preis mit ihnen zu halten.

In allem Uebrigen erwarte ich, was das Königl. Kollegium nützlich und nöthig finden wird.

Lit.

Lit. A.

Allgemeine Bekanntmachung.

Bei mir ist Hr. Assessor und Prov. Med. Hr. Dr. Wohlin mit dem Bericht eingekommen, daß er seit einiger Zeit vernommen habe; es zeige sich oft in der Provinz ein schweres Fieber, welches unter den geringen Leuten fast die meisten danielieder legt. Da nun diese wütende Krankheit sehr tödtlich ist, wenn sie nicht vorsichtig behandelt wird, und da es wahrscheinlich ist, daß sie durch Ansteckung weiter ausgebreitet werden wird; so habe ich nöthig gefunden, des Herrn Dr. Wohlins darüber verfaßtes Urtheil öffentlich bekannt machen zu lassen.

Die Krankheit beginnt mit einer Kraftlosigkeit, Schwäche in den Knien und im ganzen Körper, Unlust zum Essen, und Schwere des Haupts; nach einigen Tagen zeigen sich alsdann die ersten Fieberanfälle erst mit Schauer, und nach dessen Wiederholung zu mehr oder weniger malen folgt eine starke Hitze, Kopfschmerzen und Schmerzen im ganzen Körper, welches besonders nach den Rücken, Hüften und Knien sich hinzieht. Die Fieberhitze, mit Kopfschmerzen, Gliederschmerzen und Kopfweh, nehmen täg-

3

lich

lich zu, und werden gegen Abend heftiger: eine Spannung oder Beklemmung gleichsam wie bey'm Stich, wird in der Brust verspürt, welcher sich giebt, wenn in einigen Tagen sich Flecken auf der Brust zeigen wie Flohstiche, die von da weiter und weiter sich über den ganzen Körper ausbreiten. Es kommt ein Rasen dazu, und die Kranken können einige Wochen unter größter Plage und Elend ausstehen, ehe die Krankheit zur Besserung, zu andern schlimmen Folgen, oder zum Tode sich verändert. Bey einigen kommt wohl ein Aufgeben oder ein Durchlauf, welche selten schaden; bey andern hingegen zeigen sich Zuckungen, Blutflüsse, Schlafsucht, Schwindel, Beängstigung und kalter Schweiß, welche viel Gefahr drohen.

Wo die Vollblütigkeit groß ist, und der Puls hoch und stark, da soll man im Anfang am Arm eine Ader öffnen, wenn aber der Puls schlaff, niedrig und matt ist, und wenn die Mattigkeit größer ist als die Fieberhize, so soll kein Blut gelassen werden. Das nöthigste und erste ist allezeit, den Magen und die Gedärme zu reinigen; das geschieht im Anfange der Krankheit mit 30 gr. oder $\frac{1}{2}$ Quentchen Brechwurzel, welches mit halb so viel Weinsieins-Krystallen kann ver-

vermischt werden. 2c. 2c. Daneben kann ein Pulver bereitet werden von 2 Loth gereinigten Salpeter und Weinstein: Krystallen, wovon alle zwey Stunden ein Theelöffel voll mit Getränk zu nehmen ist, und das mit Zucker versüßt werden kann.

Diejenigen die einen Abscheu für Brechmittel haben, oder einen Bruch tragen, oder Blutspeyen befürchten müssen, die zum Schlage scheiden geneigt zu seyn, schwangere Weiber oder kleine Leute, die selten Brechmittel wagen sollen, können statt dessen eine gelinde Abführung nehmen, wie es auch denen dienlich seyn wird, die das Brechmittel gebraucht haben. Dergleichen kann von 40 gr. Rhabarber oder etwas mehr mit eben viel Weinstein: Krystallen bereitet werden, und mit Biermolken eingenommen, oder des Geschmacks wegen in Mus eingehüllt werden; auch kann man $\frac{1}{2}$ Loth Weinstein: Krystallen mit $\frac{1}{4}$ Pfund Pflaumen und $\frac{1}{2}$ Loth gereinigte Sennesblätter in 2 quartier Wasser gekocht werden, und das Dünne davon nach und nach Vormittags ausgetrunken werden. In den ersten 8 Tagen soll auf die Weise um den andern Tag purgirt werden, und dazwischen soll man mit dem Pulver fortfahren; worauf man gleich sehen kann

§ 2

Kann wie sich die Krankheit schwächt, bald überwunden, und nie tödtlich wird; die Abführungen erleichtern den Kranken augenscheinlich, und es kommen bey denen die sie brauchen, einige Flecken zum Vorschein. Ist aber die Krankheit bis zur Höhe gestiegen, so können diese benannten Ausleerungen nicht mehr nützen, sondern man braucht das Pulver allein wie vorgeschrieben, und sucht eine beständige Ausdünstung zu unterhalten, wozu die mixtura simplex zu 40 bis 50 Tropfen 3mal des Tages dienlich, welche mit $\frac{1}{2}$ essentia alexipharmaca versetzt werden muß, wenn der Puls sehr niedrig ist. — Beym Schlusse der Krankheit folgt gewöhnlich eine große Schwäche, welche erfordert, daß man stärkende Mittel brauche; da ist die peruvianische Rinde, denen die es bezahlen können, das beste. Arme können eine Handvoll Rinde von Eschenbaum mit 4 Quartier Wasser kochen, bis die Hälfte davon verdampft, und trinken $\frac{1}{2}$ Quartier davon 4mal des Tages, bis sie sich stärker fühlen.

Im Krankenzimmer soll allezeit temperirte Wärme erhalten werden; und man soll mit Wacholderbeeren räuchern, Essig auf heiße Steine gießen; frische Reiser von Tannen und Fichten

Fichten sollen zerbrochen in dem Zimmer umhergestreut, und mit Bier begossen werden; die Kranken sollen nicht kalt trinken, noch aus dem Zimmer gehen, aus was Ursache es auch seyn mag. Ausser den Biermolken kann man ein heilsames Getränk bereiten, wenn man einige Handvoll Haber wäscht, und nachher in ein paar Kannen Wasser so lange kocht, bis das Korn zerspringt, und alsdann eine Handvoll Fliederblumen dazu thut. Man sondert das Dünne ab zum Getränk, und versüßt ein Quartier davon mit einem Löffel voll eines Safts, den man aus gleichen Theilen Esig und Honig zusammengekocht, bereiten kann. Brodt mit Wasser gekocht, durchgeschlagen, und mit diesem Saft versüßt, ist gleichfalls ein nützliches Getränk.

Die Kranken sollen kein Fleisch verzehren, noch weniger Salz, Fett, harte oder so genannte Speisen, wie auch keine hitzige Sachen; aber Grünigkeiten und allerhand erfrischende Gerichte dienen ihnen.

Die gesunden Leute sollen bittere Wurzeln im Munde halten und zerkauen, als Kalmus, Angeliken, und andere dergleichen; und nie im Zimmer der Kranken essen oder trinken; sie sol-

len sich fleißig den Mund reinigen, besonders ehe sie zu Tische gehen; sie können von der Arzenei nehmen, die unter dem Namen Hiernes Testament auf Apotheken bekannt ist, oder andre bittere Tropfen, 3 mal des Tages mit Brantwein oder Wein, sie können auch den Esig von der Apothek zum Bewahrungsmittel gegen Ansteckung sich verschaffen, der unter dem Namen, Esig der 4 Räuber bekannt ist; womit sie sich den Mund waschen, und Morgens früh einen Löffel voll davon einnehmen können.

Gegeben in der Kanzley zu Jonkßöping
den 12 Nov. 1766. 12.

* * * * *

“Bekanntmachungen dieser Art finden sich
“als Beylagen bis zu Lit. K. beyhm Bericht
“des Hrn. Dr. Wehlin; die ich aber nicht
“alle beyfügen will, weil ich zu weitläufig
“seyn müste. — Wer sie alle, oder auch nur
“diesen einzigen und den folgenden von Hr.
“Dr. Brodd durchsieht, wird einen Begriff
“von einem Kollegium medicum erlangen,
“der bey uns ganz fremd, und von der Seite
“nicht betrachtet ist, die sich darinnen dar-
“bietet. „

Aus-

Auszug aus dem Bericht des Provinzial-
Arztes Hr. Dr. Brodd; oder Antwort auf
die Fragen, welche vom Königl. Collegium
medicum im Jahr 1768 ihm aufge-
legt worden zu beantworten.

Erste Frage.

Ob der Bandwurm oder andere Würmer all-
gemein bey den Einwohnern in Westgothland an-
zutreffen sind?

Antwort.

Der Bandwurm ist nicht einmal häufig an-
zutreffen, doch kann nicht geleugnet werden,
daß er dann und wann bey Leuten ohne Unterschied
von Statur, Alter, Geschlecht gefunden werde.

Die andern Arten von Würmern, sind an
einigen Orten eine beständige Plage des Volks,
theils zu gewissen Zeiten ein zunehmendes und
abnehmendes Uebel. Im ersten Falle weiß ich,
daß 1) diejenigen, die auf plattem Lande woh-
nen, und an sumpfigten, niedrigen Stellen,
mehr mit Ungezug der Art beschwert sind, als
die Waldbewohner.

Die Einwohner von Falköping, Gidskem,
Dale, sind besonders damit beschwert. Daß
Kinder ohne Ausnahme damit beschwert sind,
schreibe

schreibe ich zum Theil der üblen Zucht zu, daß Mütter ihre Kinder bis ins fünfte, sechste Jahr die Brust geben, wodurch des Kindes Verdauung schlecht, der Magen und die Gedärme aufgeblasen, und die Mütter elend und schwach vor der Zeit werden. Werden die Mütter nachher wieder schwanger, so bekommen sie elende Kinder: und so pflanzt sich Disposition und Krankheit stets fort, zum Schaden der Bevölkerung. Ueberdem giebt man den Kindern oft alten Welling zum Getränk, aus unreinen Gefäßen unreines Essen und Trinken, faulendes Wasser aus stehenden Sumpfen, schlechten Quellen, Mistpfuhlen und was auf den Landwegen zusammenläuft.

2) Wenn diese Gesundheits- und Lebensfeinde sich in einen Körper hineingeschlichen, so sind die Leute gar nicht bekümmert sie wegzuschaffen, deshalb sind sie so allgemein.

3) In einigen Jahren ist die Plage von Würmern größer als in andern; und man sieht alsdann häufig, daß Kinder davon Zuckungen, geschwellenen Magen, Schlassucht bekommen, oder die Sprache verlieren.

4) Außer den Wurmkrankheiten werden die Bauern, die an sumpfigten Orten wohnen, mit andern

andern Plagen heimgesucht, die zu Ungeziefer von allerhand Gattung Gelegenheit geben: z. E. eine grobe Nahrung, Unreinlichkeit und gehemte Ausdünstung bringen oft die Rose hervor, und stinkenden Schweiß der Füße, Krätze und üble Weingeschwüre. Gegen die Rose braucht der Bauer Leer oder Tobacköhl: gegen den Schweiß aber der Füße eiskaltes Wasser: durch welches Betragen meistens hässliche Geschwüre entstehen, die nicht eher geheilt werden, eher man eine Menge Milben und Haarwürmer daraus gelockt und weggeschafft hat.

5) Gidkhem ist eine Gemeine nicht weit von dem bekannten Moßberg, von wannen bis an das Dorf verschiedne Quellen ausfließen, die eine Menge Haarwürmer mit sich führen. Oft nehmen unachtsame Menschen und Thiere dergleichen bey'm Trinken in sich; worauf Zuckungen und der Todt erfolgen, wenn sie nicht gleich durch starke abführende Mittel weggeschafft werden.

6) Zuweilen zeigen sich Würmer als eine Epidemie und verschlimmern als ein Symptom einige Krankheiten.

1) 1754 im Jenner waren Blattern in Ohmöl im Schwange, welche gleich bey'm Anfang Frieselflecken mitführten, und einen starken Durchlauf,

S 5

wobey

woben eine unglaubliche Menge Spulwürmer und Maden abgiengen: dergleichen hat Hoffmann in seiner Sammlung casuum p. 93 benannt: dergleichen war im Jahr 1758 auf eben die Art zu beobachten.

2) Im Jahr 1760 fiengen im Januar die Mäfern mit starken Durchlauf und Ausföhrung vieler Maden an.

3) Im Jahr 1757 im Monat Julii wüthete in der Gemeine zu Larfs nach vorhergegangenen feuchten und kühlen Wetter, ein hixiges Flußfieber; welches anfieng mit Schwere in den Gliedern, Schlassucht, Zuckungen und Schmerz über den ganzen Leib: am dritten Tage äusserte sich das Fieber, innerliche Hitze und äussere Kälte, besonders an den Füßen: die Brust litte sehr von Husten und Schleim, der nicht loß wollte. Die Hitze kam alle Nachmittag: die Kranken hatten wenig Durst, und gleich nach des Fiebers Entwicklung entstand die Ruhr mit Würmern.

4) Das Fleckfieber des im vorigen Jahr in Perberg, Drelösa ic. zeigte sich mit einer diarrh. abascarid. — Sollte nicht alaus laxa in febre cat. Scaniae zum Theil daher kommen v. D. Wikelgreen Disp.

Zwente

Zweite Frage.

Ob der Ausfluß oder die Krankheit des Lazarus irgendwo verspürt wird?

Antwort.

Ich habe ihn nur an zweyen Orten wahrgenommen. Die eine Kranke war eine Ehefrau eines Bauern in Käzerets Gemeine, 75 Jahr alt, da sie 1759 starb. Sie hatte im 30sten Jahr viele ganz üble fressende stinkende Geschwüre über den ganzen Leib, die sich zuerst auf der Brust und auf dem Halse zeigten. Die Schwären waren feucht in der Mitte und trocken am Rande: sie waren ärger im Sommer, dagegen war die Brust und andere innere Theile besser in der Zeit als im Winter, da die Schwären gemeiniglich etwas einschlugen, worauf Engbrüstigkeit, Kopfschmerz und Erbrechen erfolgte. Gegen das Ende ihres Lebens bekam sie einen heftigen Durst und Hundshunger; es entstanden an den Gelenken an Händen, Ellbogen, Zehen und Schulterblatt harte gichtartige Auswachsungen, die an der Wurzel weich waren, an der Spitze aber hart und halb so lang wurden als ein Finger: diese Gewächse fielen zu gewisser Zeit ab, und es kamen andre an ihre Stelle. Die Materie, woraus sie entstanden, glich

glich im Anfange einem starken Feinwasser, welches sich mehr und mehr verdickte, und endlich fast steinhart ward.

Der andere Kranke dieser Art war ein Priester: er starb 1760. Im Jahr 1758 befiel er mit einem Fieber, welches sich mit Schweiß, fressenden Schwätzen und den oben beschriebenen Auswachungen endigte. Ehe die Krankheit ausbrach hatte er ein schmerzhaftes Magendrücken, Herzklopfen und Bekümmung; welches alles sich beim Ausbruch verlor; so daß er die härtesten Speise zu vertragen im Stande war, da er vorher seines schwachen Magens wegen genöthigt war, sehr viel Sorgfalt in der Wahl seiner Speisen zu brauchen. Der Schweiß und das Fressen des hässlichen Ausschlages matteten ihn so ab, daß er in einem halben Jahr abschied.

Dritte Frage.

Warum sind die kalten Fieber so selten in Westgothland?

Antwort.

Sie sind jetzt nicht so selten, wie sie vordem gewesen sind, und endigen sich oft mit Wassersucht und Auszehrung, weil sie zu Zeiten sehr bössartig sind. Im Jahre 1759 war dergleichen sehr häufig unter den

den Leuten zu Nidrsäter. 1759 besonders zu Borro,
D. südholm, Arnolds, welche Güter fast selten frey
davon waren ic. Es kommt unglaublich viel
Kühlung an den Strand um Herbst und Früh-
jahrszeit, und ausserdem könnte man folgende
Ursachen der vielen kalten Fieber angeben.

1) Unbeständiges feuchtes Wetter, besonders
im Herbst und Frühjahr.

2) Die Einwohner essen sehr viel Lachs, Aal
und andere verdächtige Fische, die sie mit Brant-
erwein befeuchten, wenn sie sie essen.

3) Lederzeug wollen selbst die Bauren nicht
tragen, ob man gleich mit nichts besser sich gegen
die Luft bewahren kann.

4) Im Herbst geben die Bauren ihre Gastmale
und gleich darauf ist allen der Magen verdorben
und die Fieber stellen sich ein.

5) Wenn der Bauer zu Holz muß, so erhitzt
er sich erst mit Branterwein, und ist der Erkältung
dadurch noch mehr ausgesetzt.

6) Diejenigen, die viel auf die Jagd gehen,
haben immer nasse Füße, und Rose und offene
Beine, welches ohne Zweifel mit zum Fieber
Anlaß giebt.

Vierte

 Vierte Frage.

Ob das Volk in der Provinz sehr alt wird, und was zum hohen Alter beyträgt?

Antwort.

Diejenigen werden alt, 1) welche im Wald so wohnen, daß die Luft nicht zwischen den Bäumen eingesperrt ist, daß sich Dunst und Nebel vertheilen können; diese Leute sind hübsch, munter, stark, arbeitsam und gesund. 2) Hochgelegne Derter, wo frische Wasserquellen sind, haben die ältesten Leute; in Medelsplanas Gemeinde stirbt selten jemand unter 50 Jahr. An einigen Orten ist auf dem felsichten Boden so wenig Erde, daß das Getraide keine tiefe Wurzel schlagen kann und oft vertrocknet: da leben die Leute von Steinhauen und sind meistens engbrüstig vom eingehauchten Steinstaub; doch leben sie lange dabey, und neulich starb einer im 90sten Jahr, der Zeitlebens nichts anders gearbeitet hatte. 3) Wenn ich die Stadtleute mit dem Landvolk vergleiche, so finde ich, daß die letzten in eben der Gegend mit dem ersten, überhaupt nicht so lange leben; z. E. Marienstadt besteht etwan aus 105 Feuerstätten, und die Anzahl der Menschen steigt nicht über 1000, die alle nicht alt werden. In dem Kirchenbuche der Stadt

Stadt ist keine hinreichende Nachricht von dem Alter der Leute vor 1728, und von da an habe ich einen Auszug gemacht, der hier Weitläufigkeit halber nicht Platz haben kann. Das hauptsächlichste ist dieses — von 1728 bis 40 sind 119 Menschen unter 40 Jahr gestorben, und einige 60 bis 90 alt worden — von 40 bis 52 starben 150 unter 40 Jahr, und ein einziger ward 100 Jahr alt — von 1752 bis 1764 starben 220 unter 40 Jahr und einer ward 100 Jahr alt. — Daraus sieht man, daß wenig Leute bis 70 Jahr hinau kommen, und überhaupt sehe ich, daß die Anzahl derer, die unter 40 Jahr sterben, noch einmal so groß ist, als die drüber hinwegkommen. Ganz anders verhält sich mit den Gemeinden auf den benachbarten Lande ic. ic. Ich finde aus den gemachten Auszügen der Kirchenbücher, daß z. E. in Börgs Gemeinde, wo man etwan 1700 Seelen zählt, von 1695 bis 1765 (70 Jahr) in der ganzen Zeit nur 250 unter 40 Jahr gestorben sind; da in Marienstadt hingegen vom Jahr 1728 bis 64 (36 Jahr) fast 500 Menschen gestorben sind. Alle Auszüge aus andern Kirchenbüchern bekräftigen eben dasselbe, wie auch, daß unter den sehr alten Leuten mehr vom weiblichen als männlichen Geschlecht gefunden werden.

4) Ich

4) Ich erkläre also nicht eben platte Land für ungesunde Wohnung; aber es muß nicht von Morasten eingeschlossen seyn; es muß Sanderde da anzutreffen seyn, welche die Feuchtigkeit des geschmolzenen Eises an sich ziehen kann; es muß frische laufende Quellen haben; so liegt Hofby wo 15 Höfe befindlich sind, und wo im Jahr 1760 3. E. nur eine abgelebte Frau starb.

5) Daneben daß die Einwohner auf dem platten Lande gemeiniglich ärmer sind; so leiden sie auch sehr von Holzmangel. — Die Kinder sind stets verkältet und verfrieren sehr oft. Blattern, Rikthusten und dergleichen sind auf platten Lande sehr tödtlich. — Noch eine schlimme Folge hat der Holzmangel für diese Leute: der Bauer der kein Holz hat sich zu wärmen, und bey der Dunkelheit Feuer zu machen; geht den ganzen Winter über mit seiner Frau zu Bette, sobald es dunkel wird, und steht nicht auf eher es taget; davon wird das Volk schwer, kränklich, und von Scharbock und andern langsamen Plagen verzehrt; ihre Kinder werden elend und weichlich. Da der Bauer so viel Korn hat, als er etwan zur Nahrung und zum Brautwein braucht, so entschuldigt jeder seine Trägheit damit, daß man im Dunkeln nichts vornehmen kann. — Muß er
aber

aber endlich einmal zu Wald fahren, der wohl 3, 4 Meilen davon liegt, so versäumt er zu Hause; und kommt mit verdorbnen Fuhrwerk und mit Seitenstich und Verkältung zu Hause.

6) Die einsam im dicken Wald wohnen, haben ungesunde Luft, und die Einsamkeit macht ihnen Sorge; ihr Korn wird nie recht reif.

7) Hammerschmiede sauffen bey ihrer starken Arbeit zu viel Brantwein und kaltes Wasser, um alt zu werden.

8) Floby ic. Gemeinen haben alle im Herbst und Frühjahr viele Krankheiten. Oft sind auch Krankheiten unter den Thieren; das Vieh trocknet im Sommer gleichsam aus, weil es keinen Schatten und frisches Wasser finden kann. Pferde bekommen den Roß. Hornvieh und Schaafse bekommen Verhärtungen der Eingeweide und Würmer. Schweine bekommen faule Fieber aus besagter Ursache, und liegen dann todt an den Bänden, wo man sie verfaulen läßt, welches die Luft verdirbt. — In selbiger Zeit von 1700 bis 1736 starben auf dem platten Lande dieser Provinz den Kirchenbüchern zufolge 499 unter 40 Jahr, und 224 über das Alter hinaus, welches beweiset, daß die Menschen schlechte Gesundheit haben.

R

Des

Des Volks Anzahl wird immer geringer aus folgenden Ursachen:

1) Man nimmt auf Edelhöfen und in den Städten vom Lande die Menschen weg, um Diensthofen daraus zu machen. Der Bauerjunge wird ein Frisör, und die Viehmagd kann Kammerjungfer werden: beyde kommen endlich als Mann und Frau, wenn die Alten sterben, wieder in ihre Heimat, und sind ungeschickt Landleute zu seyn — ihre Kinder werden elend, und die Bevölkerung nimmt immer mehr und mehr ab.

2) Disposition zu Wülmern, macht die Menschen auf platten Lande unfruchtbar. In Gudshene sind 48 Feuerstellen, und No. 58 lebten daselbst 557 Menschen — in Undenohs sind 94 Feuerstellen, und es lebten daselbst im Jahr 56, 3360 Menschen. Am ersten Orte sind alle Menschen mit Wülmern geplagt.

3) Man nimmt mehr Volk aus dieser Provinz zu Soldaten, als aus andern.

4) Es sind zu viel Edelhöfe in der Provinz, wo man vom Ausfaugen und Pressen der verarmenden Bauern lebt und sich was zu gute thut.

5) Branterwein ist des Bauern leidiger Tröster.

6) Durch

6) Durch Armuth, Kälte, schlechte Erziehung, wird der Bauer unfähig und unlustig, sein Geschlecht zu vermehren.

7) Gewöhnlich heyrathen die Leute, wenn sie schon zu alt sind.

Fünfte Frage.

Was mag die Ursache der allgemeinen Ruhr in der Provinz 1756 gewesen seyn?

Antwort.

Ich war damals nicht Provinzial-Medikus hier; so viel aber weiß ich, daß im Amte Elfsborg, der Sommer sehr regnigt gewesen ist; wahrscheinlicher Weise ist in dieser Provinz das Getreide auch eben so verdorben geworden, als dorten, wo ich diese Verderbung aus der Ursache herleitete.

In der Mitte des Aprilmonats, kam ein starker Nachwinter mit Schnee und Kälte, welches prophezehte, daß Mangel an Futter für Menschen und Vieh zu erwarten war; das Vieh litt schon Mangel; der Landmann brachte seine Frucht zu spät in die Erde, und mußte sie unreif wieder einernnten. In Kirchenbüchern war nie vorher dieser Krankheit Erwähnung geschehen.

Ueberhaupt habe ich beobachtet, daß folgende Dinge die Ruhr im Gange bringen: 1) Unreifes Getreide; 2) ungesunder Fisch mit Brantwein befeuchtet zur Speise genommen; 3) unreife Früchte; 4) Saufferey, besonders von Brantwein, bey Hochzeiten die oft 8 Tage dauern; 5) die Gewohnheit eiskalt Wasser nach großer Erhitzung einzugießen; 6) daß die Bauren ihre Kleider vorne offen machen, und bey Schweiß und Erhitzung sich auf die kühle Erde mit dem Bauch legen; 7) frischer Heering in Uebermaaß gegessen.

Sechste Frage.

Ob Venerische Krankheiten in der Provinz gewöhnlich sind?

Antwort.

Vor einigen Jahren war diese Krankheit sehr gangbar in Skava, Lidköping u. jetzt ist dann und wann einer damit behaftet.

Siebente Frage.

Ob Scharlachs-Fieber sich bey Kindern zeigt, und ob sie tödtlich gewesen?

Antwort.

Antwort.

Es ist dann und wann ein Kind damit seit meiner Zeit befallen, auch sind einige daran gestorben, doch ist die Krankheit nie epidemisch gewesen.

Achte Frage.

Sind Mineral-Quellen in der Provinz?

Antwort.

Was Sauerbrunnen angeht, so sind verschiedne hier. Die am meisten gebrachten sind, Gasentorp, Lund, Pulsongen, u. s. w. ich habe einige davon untersucht, und ich habe mir Mühe gegeben, Ordnung, ohne die alles umsonst ist, bey den mineralischen Wasser in der Provinz aufzubringen. Ich sah die Brunnensbücher alle durch, und suchte von dem eingenommenen Gelde Rechenschaft zu erlangen. Ich errichtete Armenbüchsen für die Nothleidenden; wodurch ich so viel ausgerichtet habe, daß die Armen jetzt statt ein paar Pfennigen, ihr Essen und Trinken erhalten. In den alten Rechnungsbüchern fand ich lauter Beweise des Eigennusses und des Betrugs. Geld war ausgelichen, ohne zu wissen an wem — Obligationen waren in Rechnung eingeführt, die von niemand unter-

K :

schrie-

schrrieben waren. Ich verschaffte Ordnung in den Büchern, führte alles unter Debet und Credit; brachte die Armen-Kasse in Richtigkeit, und ließ es in keinem Stücke an Aufsicht fehlen: — aber einige Gewinnsüchtige machten, daß sich die Krone des Eigenthums anmaßte, und eine Art Verpachtung darüber einging; wodurch alle wohlgemeynten Anstalten vernichtet wurden. — Die Folgen waren, daß Vornehme nicht mehr dahin kommen, und woher soll denn der Beytrag für Arme genommen werden?

Neunte Frage.

Ist das Einimpfen der Blattern weniger selten?

Antwort.

Ich habe sie so mit gutem Erfolg, an einigen Kindern verrichtet, daß mit Beytritt des Herrn Pastor Breding so viel erhalten ist, ein Haus zur Einimpfung in Sunnerby aufbauen zu können, wo ich eifriger dafür sorgen werde, die Gefahr unter den Armen abzuleiten, als ich bisher habe thun können.

Nach-

Nachschrift.

Da dieses schon zum Theil geschrieben und abgedruckt war, hat sich Herr Doctor Keimarus als Verfasser der Untersuchung in der Neuen Zeitung selbst genannt, und zwar zur Aufforderung eines Ungenannten, von dem Hr. Keimarus glaubt, er habe sich in einer Schrift, welche gegen die Seelige gerichtet ist, eines Ausdrucks bedient, der von einigen übel verstanden, und als auf besondere Fälle oder Versehen abzielend genommen werden könnte. — Ich denke nicht, daß der Verfasser der gedachten Schrift die Absicht gehabt hat, auf diese oder andre Art zu beleidigen, und deswegen will ich ihm auch hier nicht vorgreifen, eine Beleidigung von sich abzulehnen, die er am besten selbst für unwahrscheinlich wird erklären können. — Wer hat aber nicht gleich gemuthmaßt, daß Hr. K. der Verfasser der Untersuchung seyn müßte? — auch ich habe es gemuthmaßt, und ich finde

also nöthig, jetzt zu sagen: daß ich des Namens wegen meine Meynung und Gedanken nicht ändern werde — ich werde aber um so viel mehr Hr. R. und jeden Leser bitten, keine Beleidigungen auch in meinen Ausdrücken hie und da auszuklauben, wo keine sind; weswegen ich auch hiemit noch einst wiederhole: daß ich nicht gegen irgend einen Verfasser der Untersuchung u. seines Namens wegen, sondern der Sache wegen geschrieben habe, die mir ungeheimt vorkommt. — Herr Reimarus, — jeder Philosoph — ich, — wir alle, die wir unserm Verstande etwas zutrauen, können in einer Situation leben, welche macht, daß wir diese oder jene Sache von einer Seite ansehen, die sie in ein falsches Licht setzt: — und wir alle sind deswegen dem Widerspruch ausgesetzt — sind im Gegentheil solchen Widerspruch schuldig, der unsre Mitbürger von Irrwegen abhalte oder zurück leite. Dabey aber ist nichts klägliches, als was man täglich sieht, daß Leute, die einander widersprechen, immer damit anfangen, ihren Gegner persönlich zu beleidigen.

Beleidigen: und daher entsteht die niederträch-
tige Heckelen der Gelehrten, wovon wir täglich
so stinkende Beweise in Wochenblättern und
pasquillartigen Streitschriften öffentlich ge-
druckt hervorkommen sehn. Diese schulsüchsi-
sche Feindseligkeit ist, was wahrscheinlicher
Weise vom lachenden Publikum auch unter
uns Aerzten jetzt erwartet wird; weil oft ein
müßiger Beck, der Streitschriften liest, sich
ergötzt, wenn er hoffen kann, daß sich einer
seiner Mitbürger ärgerte: und ich habe deswe-
gen größtentheils in der Absicht diese Schrift
verfaßt, um meine Mitbrüder abzuhalten,
nicht auf dem unanständigen Abwege der Be-
leidigung, vernünftiger Leute Beyfall zu ihren
Grundsätzen aufzusuchen, auf welchem Wege nie
ein Vernünftiger als inkognito anzutreffen, und
nur da ist, um sich zu hüten, und böse Köpfe
kennen zu lernen. — Hoffentlich werden ich und
alle wir, die wir Einigkeit und nachgebenden
guten Willen von Herzen zu unserer Absicht
wünschen, auch die Freude haben, kein solch Ge-
lächter unter lustigen Brüdern anzustiften, wo-

bey die Würde unsrer Kunst, und der Werth unsrer Ehre auf alle Weise ein Raub ungezogner Aufpaffer werden würde.

Herr Reimarus hat Seiner Verdienste und Seines guten Rahmens wegen eine sehr ansehnliche Practik, und hat sie schon so lange gehabt, daß ihm die ersten Zeiten eines Arztes in Seiner Vaterstadt scheinen vergessen zu seyn: oder er hat vielmehr den Weg nicht gehen dürfen, auf dem über die Hälfte unsrer Mitbrüder alle die Schwürigkeiten empfinden, sich mit Ehren durch zu helfen. — Er scheint nicht darauf zu denken, daß der Stand der Arzte auch ein Stand des Staats sey, dessen Mitglieder verdienen, daß man für ihr redliches Auskommen Sorge, und daß man sie durch Gesetze für Entehrung schütze, die ihnen so wie die Sachen jetzt stehen, täglich können von jedem Elenden angethan werden, ohne daß sie sich dagegen mit Zufriedenheit und ohne Schaden vertheidigen können.

Wer so warm sitzt als Hr. R., den können die Quacksalbereyen also nicht schaden; der kann

kann bey Gelegenheit eine und die andre verläumberische Erzählung übersehen und belachen — Mancher rechtschaffner Mann aber, dessen Weib und Kinder nach Gelegenheit über die Folgen verläumberischer Erzählungen weinen, und Hunger leiden müssen — wünscht durch Darthun seiner Unschuld und seines Werths sich gegen drohenden Untergang vertheidigen zu können; er wünscht von Leuten die Autorität und Recht dazu haben, öffentlich beurtheilt zu werden, damit der Bosheit und der Unschuld Gerechtigkeit widerfahre. — Er muß aber leiden, weil das nicht geschehen kann, wo keine Autorität, keine Gilde ist — Ein rechtsprechender Mann ist selten gerecht! — Wer anders kann also Vergehungen und das Verdienst eines Arztes richtig und entscheidend beurtheilen, als nur mehrere Aerzte, die ihre Pflicht kennen? — Herr Reimarus hat nie gesehen, viel weniger empfunden, wie dem Manne zu Ruthe ist, den bettelarmes Gesindel, das oft wie Vieh denkt und handelt, Vorschriften und Vorwürfe macht, die eines Knechts Ehre beleidigen würden, und
die

die mancher Arzt mit Fassung anhören und sich darnach richten muß, weil sein Schicksal will, daß er sich zeitlebens mit dem Elende des Pöbels einer Stadt nähre. — Hr. R. muß die Beleidigung nie empfunden haben, wenn ein Arzt sich von einer Schmierfrau oder ähnlichen Geschöpfen muß ins Gesicht sagen lassen: er habe dieses und jenes beym Kranken unterlassen oder unrecht unternommen — Doch ist das Empfinden bey vielen unsrer Mitbrüder nicht alles — Die Folgen davon sind Verlust der Lebensfreude, Eddtung des Talents! — Ein Arzt, der im Leben und nach dem Leben kein Gericht scheuet, ist in dergleichen Fällen der elendeste Mensch auf dem Erdboden, weil er unaufhörlichem Unrecht ausgesetzt ist, und wenn er nicht Philosoph ist, so — handelt er aus Verzweiflung endlich wie ein jeder Andern — er behandelt die Menschen wie sie ihn behandeln. — Und wo das Mode ist, da hat wahrlich die Arzeneykunst nicht viel wichtige Aussichten für Leute von Talent. — Der Arzt, der sich alles gefallen lassen muß, um von der

Wasch-

Waschfrau sich zur Madam empor zu bringen, wird meistens bey der Madam aufgenommen wie einer, der sich in ein Haus hinein stiehlt: und er darf sich nie einfallen lassen, dem Urtheil seiner Empfehlerinn im Wege zu seyn, wenn er nicht wieder beurlaubt seyn will. Dadurch werden die dummen und stolzen Hausväter und Hausmütter gewohnt, jeden Arzt als einen Schmeichler zu betrachten, der aus lauter Gefälligkeit nie der Dummheit widerspricht, welche sie und ihr Gesinde aushecken: — und da — doch wer mag weiter in den Unsug hinein gehen? —

Nir ist ein bewießner Satz: daß jeder Mensch ein rechtschaffner pflichterfüllender Weltbürger seyn würde, wenn auf dem Wege der Rechtschaffenheit offenbar mehr Vortheil und Beruhigung zu finden wäre, als auf dem Wege der Verstellung: — das heißt aber nicht die philosophische Zufriedenheit, da jemand mit vollem Bewußtseyn edler Handlungen, sich in einen Winkel verkriecht und (wenn er Mann und Vater ist) seinem Freudenwün-

wünschenden Weibe und seinen Kindern, vom Gefühl der menschlichen Freude vorprediget, woben der Puls zwanzigmal weniger in der Minute schlägt, als bey einer guten Mahlzeit. — Vorthell und Beruhigung bey geleisteten Diensten, die das Leben erheitern, sind aber so wie wir leben, selten Begleiter des Talents: und bey der philosophischen Aufmunterung mag wohl mancher rechtschaffener Mann elend umkommen, der störrisch genug ist, seinen Weg nicht verlassen zu wollen. — Wer soll sich darum bekümmern? — Das ist leicht zu beantworten.

So lange das zahlreiche Elend der bürgerlichen Verfassung hin und wieder fortdauert, Hr. Reimarus! — so lange werden die meisten Aerzte daselbst sechs mal mehr Arzeney einem Kranken verordnen, als er bedarf; werden Aerzte und Wundärzte lieber von der Langwierigkeit eines Krankenlagers Vorthell ziehen, als von geschwinder Hülfe, die der Dumme nicht schätzt, nicht bezahlt. — Ist es aber unbedingt unmöglich allen oder einigen der Ursachen dieses Unfugs zu steuern? — Das kann niemand be-
weis

weisen wollen, der Muth und Willen hat, die Ehre jedes ehrlichen Mannes gegen hundert unwürdige Nebenbuhler zu vertheidigen, wenn das allgemeine Beste es erfordert! —

Was würde Hippokrates sagen, wenn er jetzt so nach Paris käme, und sähe die Herren von der Fakultät, und führe mit ihnen im Cabriolet zu ihren Patientinnen, und sähe ihre Art, die Ursache der Krankheiten zu erforschen; und wohnte mit ihnen den kleinen Abendmahlzeiten bey, und sähe wie wenigen Werth ein Arzt untern den Bürgern hat? — was würde er wohl sagen, wenn er —

Nein wir wollen den alten Graukopf nicht bey uns herumkutschen lassen, um von ihm beurtheilt zu werden, eher wir sagen können: — hier sind deine Zöglinge, guter Alter! — Leute, die einsehen, daß du ein großer Mann warst, — die sich mit vereinten Kräften Mühe geben, den Wust von Unrath zu verringern, welchen, nach deinen glücklichen Zeiten, Eitelkeit und Stolz vornehmer Menschen, Betrug und Niedertrachtigkeit schmeichelnder und geldgieriger Aerzte, und

und Nachahmung elendes Gefindels, das einen geringen Gewinnst mehr schätzt, als die Wohlfahrt ihrer Brüder, in die Apothekerbüchsen gebracht hat: hier siehst du Leute, die mit vereinten Kräften suchen, ihre Mitbürger gegen allgemeine Krankheiten der Völker in Sicherheit zu setzen; und durch folgbare Vorschriften und Beispiele in Erziehung der Kinder, und in Lebensart der Eltern, dem Staate stets offene Köpfe zum Schaffen der Ordnung, und mehr tüchtige Vertheidiger zur Abwerfung jedes Jochs, zu verschaffen: Leute, die mit vereinigten Kräften suchen, untrügliche Heilungsmethoden dunkler Krankheiten auszufinden, und nicht wie dort das Verfahren ihrer abwesenden Mitbrüder auf heimtückische Weise verächtlich zu machen: Leute, die mit vereinigten Kräften suchen, den Werth durchgedachter Lehren vor dem Tappen der Blinden zu beweisen, welches nach tausend tödtlich gewordenen Versuchen einmal erfindet, und das bisher Recht hatte aufs Gerathewohl zu tödten, zu erfinden, zu trogen, und

Schutz

Schutz bey Leuten zu finden, zu welchen es sich eigentlich nicht hätte hinwagen dürfen: Leute, die mit vereinten Kräften die Sitten der barbarischen Philosophie abgeschafft haben, sich über Worte oder deren Bedeutung zu entzweyen, oder sich wegen verschiedner Grundsätze öffentlich zu verunehren: Leute die nicht aus Rechthaberey gute Vorschläge vereinigter Brüder suchen zu hintertreiben, und die nicht aus Antipathie gegen einen oder den andern unter ihnen, suchen etne ganze Gesellschaft lächerlich zu machen, unter welcher sich der gehasste Mitbruder befinden könnte: Leute, die mit vereinten Kräften faßliche Lehren für ihre Mitbürger zusammen getragen haben, wodurch diese so klug geworden, daß sie vernünftige Leute von Großprahlern so gut zu unterscheiden wissen, als zu deiner Zeit; und daß sie selbst über ihre Lebensart vernünftig zu urtheilen im Stande sind.

Bis wir etwan so von uns, und mit dem Ehrwürdigsten der Aerzte reden können, wollen wir uns die Erscheinung des Greises nicht

&

wün-

wünschen. — Er würde jetzt bey uns — gewiß nicht lachen! — Thränen wollen wir aber ihm ersparen, wenigstens wir, die wir durch seine Klugheit geleitet, schon oft Gelegenheit gehabt haben, aus Freude zu lachen.

Wäre es unterdessen von allen Seiten nicht eine gänzliche Unmöglichkeit, noch zu unsrer Lebenszeit, den hohen Besuch uns ausbitten zu dürfen; so würden wir unter uns keinen annehmlichern Sprecher bey der Feyerlichkeit wählen können, als Hr. Reimarus; und bey einer fast nicht zu vermuthenden Kompetenz, würde Er gewiß die meisten Stimmen haben; denn der alte Grieche versteht sich nicht auf jedermanns modernes Gewäsche, wie sich nicht jeder auf seine altväterische fast vergessene Sprache versteht. — Wenn ich auch die Ehre hätte dabey zu seyn, so würde ich den Älten bitten, uns über sein großes Arkanon eine Lekzion zu halten, wenn er schreibt: “*Αγαθόν ἐνιοτε φαρμακόν, το μηδὲν φέρειν φαρμακόν.*” —

Hippo,

Hippokrates der weder zu Padua noch zu
Bülow Doktor geworden, würde gewiß in
der Lekzion darthun, daß in diesem Geheim-
nisse der einzige unfehlbare Probierstein derer
die Aerzte genannt werden, zu suchen sey; und
daß wir jetzigen Philosophen, sehr tieffsinnig
falsche Begriffe von unsrer Kunst an den Tag
legen, wenn wir ihre Vollkommenheit nur nach
der Gewalt messen, womit menschliche Kühn-
heit es wagt, die Strafen und Anzeigen der
beleidigten Natur zu hintertreiben und auszu-
löschen; — durch welche falsche Begriffe Dok-
tores in Zank und Streit; gesunde Layen ins
Lachen, und die Kranken in Furcht und Schre-
cken, in Mißtrauen und in Gefahr übler Wahl
ihrer Helfenden, gerathen müssen.

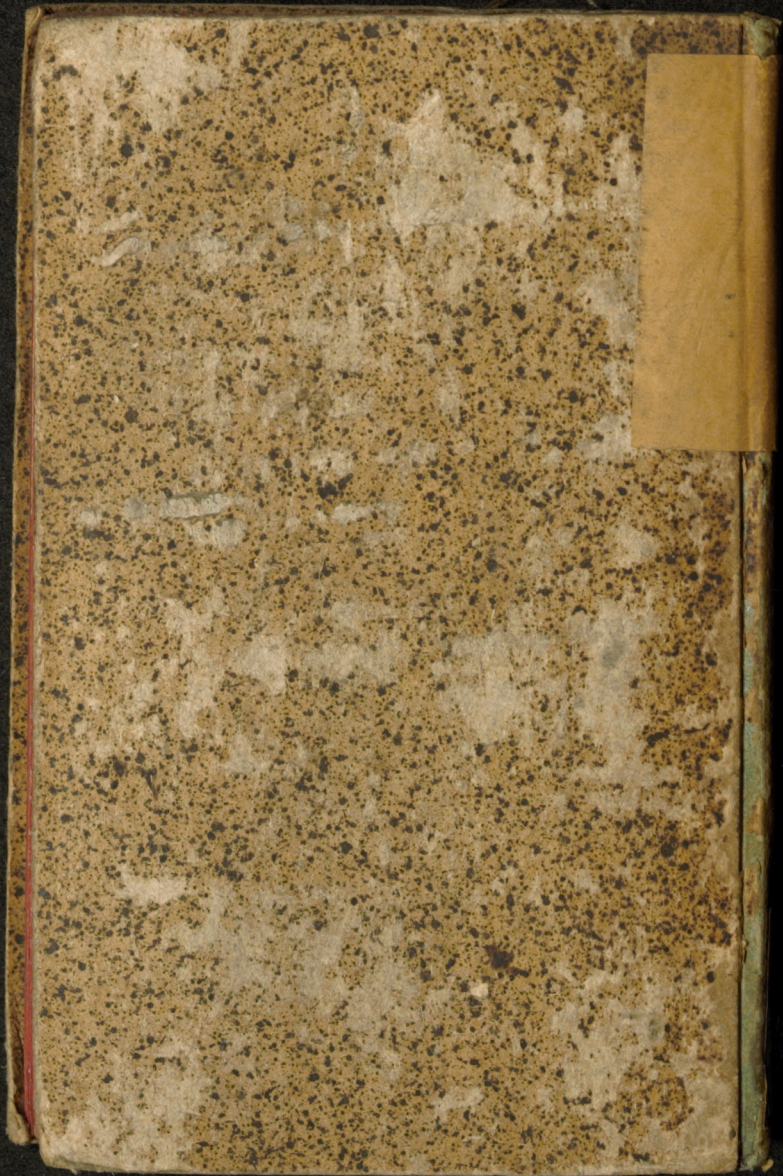
— medicus ad multo altiora respicere debet
ut innocentem artem a calumniis vin-
dicet —

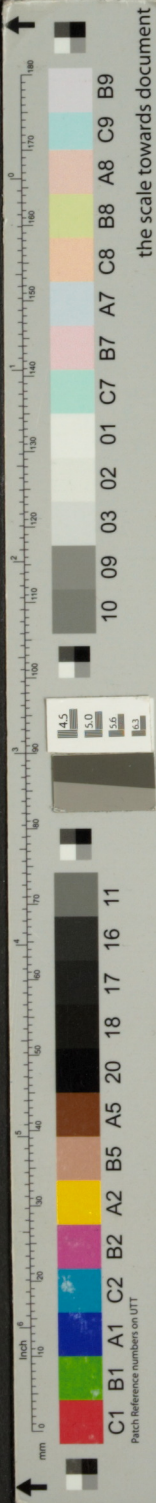
Baglivi Prax. med.

Dieß ist die Art und Weise, wie die Natur
die Thiere zu ihrem Leben eingerichtet hat.
Die Natur hat die Thiere so eingerichtet,
daß sie zu ihrem Leben die nöthigen
Nahrungsmittel finden können. Die Natur
hat die Thiere so eingerichtet, daß sie
zu ihrem Leben die nöthigen Schutzmittel
finden können. Die Natur hat die Thiere
so eingerichtet, daß sie zu ihrem Leben
die nöthigen Fortbewegungsmittel finden
können. Die Natur hat die Thiere so
eingerichtet, daß sie zu ihrem Leben die
nöthigen Fortbewegungsmittel finden können.

— medicina ad omnia aliaque voluente habet
— ut innocentem alicuius a cunctis vitiis
dicit —

Deinde hinc, med.





the scale towards document

noch ihrer Dosis
iele noch ihr Leben
Leute im Lande
den, und sie zum
Stadt und auf dem
Wundärzte, die
allezeit die Praxis
doppelt besoldet
zu des Volks Bes
eine Ohren haben,
nen können.
Arzt eine Summe
gestanden werden,
einze zu besolden,
Blattereinimpfen
en hilffliche Hand
ht das Königlische
a jemand an einen
t der Spekulation
ingen und ihm zu
nann des Königs
Silbermünze bey
an die Krone zu
afig.